
Wilhelm Hertz.

Gedichte

von

Wilhelm Hertz.

Bei **Hoffmann und Campe** in **Hamburg** sind erschienen:

	Thlr.	Sgr.
Constant, W., Gemmen. Erzählende Dichtungen Min. Ausg. geb.	1	3
— Von einer verschollenen Königsstadt. Zweite Aufl. Min. Ausg. geb. . . .	2	—
Daumer, G. F., Mahomed und sein Werk. Eine Sammlung orientalischer Gedichte . .	1	15
— Hafis. Eine Sammlung persischer Gedichte. Zweite Aufl. geb.	1	15
Elegant gebunden mit Goldschnitt . .	2	—
Gottschall, R., Gedichte	1	15
— Die Göttin. Ein Hoheslied vom Weibe. Min. Ausg. geb.	2	—
Hebbel, Fr., Gedichte	1	—
Heine, H., Poetische Werke. Erster Band. Buch der Lieder. Min. Ausg.	2	—
Oct. Ausg.	1	15
— Zweiter Band. Neue Gedichte. Min. A.	2	—
Oct. Ausg.	1	15
— Dritter Band. Romanzero. Min. Ausg.	2	15
Oct. Ausg.	2	—
— Vierter Band. Deutschland. — Atta Troll. Min. Ausg.	2	—
Oct. Ausg.	1	15
— Die Harzreise. Min. Ausg. geb. . .	1	3
Oelbermann, Hugo, Gedichte. Min. Ausg. geb.	2	—
Sallet, Fr. v., Gedichte. Dritte Auflage . . .	1	20
Schefer, Leopold, Hafis in Hellas. M. A. geb.	2	—
— Koran der Liebe, nebst kleiner Sunna. Min Ausg. geb.	2	—
Sigismund, B., Lieder eines fahrenden Schülers. Min. Ausg. geb.	1	3
Volkslieder, dänische, der Vorzeit. Im Versmaß des Originals übertragen von Rosa Warrens	1	15
Waldau, Max, Blätter im Winde	1	—
— Canzonen. Min. Ausg. geb. . . .	—	20
— Cordula. Graubündner Sage. Frühlingslied. Zweite Aufl. m. Stahlst. geb.	2	—
— O, diese Zeit! Canzone	—	15
— Rahab. Ein Frauenbild aus der Bibel. Min. Ausg. geb.	1	—

Gedichte

von

Wilhelm Hertz.

Hamburg.

Hoffmann und Campe.

1859.

Druck von Trömner & Dietrich in Cassel.

Inhalt.

Lyrisches.

Episches.

Lyrisches.

Lied in der thauigen Frühe.

In der Flur am grünen Hag
Singen Nachtigallen,
Bald läßt hinter'm Berg der Tag
Seinen Rosenmantel wallen.

Und durch die bethaute Welt
Leise rauscht das Leben.
Wahn, der mich gefangen hält,
Sollst wie Morgendunst verschweben!

Hohe Kraft und helles Blut
Füllet meine Wangen,
Möchte gern mit treuem Muth
An des Lebens Busen hangen.

Hinter mir liegt Traumesqual,
Ruheloses Sinnen.
Doch nun ist es Zeit, einmal
Festen Boden zu gewinnen.

In des Lebens klarstem Quell
Bad' ich meine Wimpern.
Mag ein andrer Nachtgesell
In den dumpfen Saiten klimpern.

Mir ist frischer Wellenschlag
Durch das Herz gegangen,
Halte kühn den neuen Tag
Mit geweihtem Arm umfangen.

Rückkehr der Muse.

Erscheinst Du wieder, Lust der vergangnen Zeit?
Mit süßem Wohllaut schwellend des Dichters Brust,
Dem schon des Lebens trübe Woge
Launisch den blühenden Kranz entrissen,

Mit dem in stiller Nacht oft Polyhymnia
Den Liebling schmückte, wenn in sein Saitenspiel
Ein lesbisch Klaglied säuselnd hauchte
Oder ein rauschender Sang von Theben.

Du nahst mir wieder, Göttin, vom Glanzgewölk,
Vom warmen Odem himmlischer Kraft umweht!
Du lächelst Muth in meine Seele,
Zwingst an das Herz mir die Harfe wieder.

Vom hohen Fenster schau' ich hinaus in's Land.
Auf Schneegefilden trauert des Mondes Licht,
Und einsam steht der Wald, es wehen
Thauende Winde so leis herüber.

Verzage nicht, Du sehnendes, armes Herz!
Noch wölbt sich droben dunkel, doch unbewölkt,
Des Himmels Pracht, und sieh, es heben
Singend ihr Antlitz die ew'gen Sterne.

An Phöbos.

O Phöbos, dir bring' ich zum Festaltare,
Der alten Heimath meiner Traumesluft,
Mit neuem Epheu im geschmückten Haare
Die Lenzesgaben einer Dichterbrust.

Vergessen sei der Kampf umwölkter Stunden,
Vergessen sei trostloser Sehnsucht Pein!
Dein Sonnenauge macht mein Herz gesunden,
In all mein Fühlen zieht der Frühling ein.

So steh' ich denn nach langen Kümmernissen,
Du Heilender, in deinem Heiligthum.
Du gabst mir wieder, was du mir entrissen —
Verhüllter Gott, ich frage nicht: warum?

Doch sollt' auch dies erneute Liederleben
Vergeh'n, wie mir der alte Traum zerfloß, —
Dann raube mit der Kraft mir auch das Streben,
Dann nimm die Pfeile, Pythios!

Umbrische Nächte.

Tandem venit amor, qualem texisse pudore,
Quam nudasse alicui, sit mihi fama minor.

Tibull.

I.

Du hattest unter Kuß und Kosen
Der Stirne Lorbeer mir entlaubt,
Und kränzest nun mit wilden Rosen
Bachantisch lächelnd mir das Haupt.

Erst ward im Träumen und im Sehnen
Mein Aug' so trüb, mein Herz so krank,
Da war es, daß mir unter Thränen
Die Harfe dumpfen Klangs entsank.

Und als, die Schwüre zu erwidern,
Dem Kuß sich bot dein Angesicht,
Da schwoll mein Herz von tausend Liedern,
Allein die Harfe rührt' ich nicht.

Doch diese Nacht, die Nacht der Wonnen,
Will ich im Jubelklang vergehn!
Heut' soll die Gluth von tausend Sonnen
Aus meinen gold'nen Saiten weh'n.

Drum reich' die Becher, reich' die Kränze!
Mir führt die trunk'ne Hand Properz.
So klingt's und blüht's in keinem Lenze,
Wie in des sel'gen Dichters Herz.

II.

Wenn Mitternacht den Dom der Sterne
Betritt mit schweigendem Gebet;
Wenn aus des Aethers kühler Ferne
Ein leiser Schöpferodem weht;

Wenn sich der Erde Busen wieder
In bräutlichem Entzücken wiegt,
Und an des Schläfers nackte Glieder
Sich Cynthia verstohlen schmiegt, —

Dann rühret mir ein Himmelssegen
Mit Zeugungswonnen Geist und Leib,
Dann pocht mein Herz mit Götterschlägen
An ein erbebend irdisch Weib.

Dann fühl' ich Weihegluthen thauen
Ambrosisch um mein duftend Haar,
Dann wird mir im prophet'schen Schauen
Der Schöpfung Räthsel offenbar.

So weht aus fremder Welt herüber
Ein halb verlorner Sphärenlaut.
Der Geist der Liebe geht vorüber:
O neig' dein Haupt, du Dichterbraut!

III.

An deinem süßen Herzen
Ruh' ich in stiller Stund',
Es feuchtet meine Schläfen
Dein athemwarmer Mund.

Mich wiegt ein Himmels-Garten;
Da blühen wunderbar
Zwei weiße Rosenbüsche
Mit Knospen purpurklar.

Im traumessel'gen Schweigen
Die Rosenwogen wall'n,
Mir aber ist, als hör' ich
Viel tausend Nachtigall'n.

Nun wollen Lieder brechen
Aus stürmendem Herzensgrund —
Du aber legst die Finger
Mir mahnend auf den Mund.

IV.

Komm, laß mit Myrthen dir umlauben
Der Wangen rothgeküßtes Licht!
Und frage nicht nach meinem Glauben,
Du kleiner Träumer, frage nicht!

Ob ich zum Himmelsbürger tauge,
Lehrt dieses Busens Heiligthum;
Es predigt mir dein dunkles Auge
Ein heitres Evangelium.

Und seit du meine Augenlider
Mit nektarfeuchtem Kuß geweiht,
Schau' ich die schöne Gottheit wieder
In aller ihrer Herrlichkeit.

Ihr Tempel ist der ew'ge Aether,
Dein Marmorleib ist ihr Altar,
Dort bringe ich, ein trunk'ner Beter,
Der Liebe Flammenopfer dar.

V.

Blick' ich in dein braunes Auge,
In die dunkle Märchenwelt,
Wird von seltsam süßem Grauen
Mir oft leis das Herz geschwellt.
Ward dir nie die schaur'ge Kunde
Von den stillen Geisterseen?
Wo den lustgelockten Wandrer
Niederzieh'n die Wasserfeen.

Blick' ich in Dein braunes Auge,
Lockt's mich wie ein Zaubersee,
Todessehnsucht zieht mich nieder,
Und mir wird so geisterweh.
Schweigend senk' ich dann die Stirne
Ahnungsvoll in Furcht und Schmerz, —
Und Du küssest ängstlich fragend
Mir das traumbewegte Herz.

VI.

Ich bin erwacht von wilden Träumen,
Du aber schlummerst sanft und mild.
Schon will ein Grau die Wolken säumen,
Doch schweigend liegt noch das Gefild.

Da ruht dein Leib! — In sanfte Wellen
Ist aufgelöst der Glieder Pracht,
Die freien Locken überquellen
Des Busens Glanz mit Wolkennacht.

Noch schmieget sich an deine Wangen
Ein lächelndes Erröthen an;
Denn wo ein Glück vorbeigegangen,
Da zeichnen Rosen seine Bahn.

Vom Himmel naht ein leises Rauschen,
Der Frühling wandelt durch die Welt;
Dein süßes Herz laß mich belauschen,
Das hat ein schön'rer Lenz geschwellt!

Schon drängt er seine Blüthenfülle
Auf dein erglühend Angesicht,
Und deiner Augen zarte Hülle
Durchbricht sein morgenhelles Licht. —

Blick' auf, mein Lieb! die Wolken prangen,
Horch auf! die jungen Stürme weh'n;
Dein blühend Herz halt' ich umfangen, —
O laß mich deine Augen seh'n!

Du schlägst sie auf und senkst sie wieder,
Der Morgen röthet das Gefild. —
So drückte an die heißen Glieder
Pygmalion sein Marmorbild!

Bei Uebersendung eines fremden Gedichts.

Ein Röslein gabst du mir beim Scheiden,
Ein Röslein bring' ich dir zurück,
Ein frisches Bild aus alten Zeiten
Voll Lenzessturm und Maienglück.

Zwar wuchs es nicht in meinem Garten,
Mein Mühen trug noch wenig Lohn;
Doch willst du meines Frühlings warten,
Getrost! die Rosen knospen schon.

Abschiedsworte

am Grabe Richard Wolfram's.

(15. März 1854.)

Es war ein schönes, blüthenreiches Leben,
Das nun ein neidisch Schicksal uns entführt;
Es war ein heitres, menschlich edles Streben,
Das dieser Pulse Gluthen einst geschürt;
Es war ein Herz uns Allen treu ergeben,
An das nun eisig die Verwesung rührt; —
Das haben wir in froh'n und trüben Stunden
Mit freud'gem Sinn erfahren und empfunden.

Es ist vorbei. Hier bringen wir dem Grabe
Den staub'gen Zoll armsel'ger Sterblichkeit,
Der Frühlingserde eine Blüthengabe,
Die ohne Frucht verwelkte vor der Zeit.

Aus lichter Ferne ziehn des Lenzes Boten
Auf Rosenwolken durch des Aethers Raum;
Ihn aber bannt der ew'ge Schlaf der Todten,
Kein Frühlingssang durchwehet seinen Traum.

Kein Lächeln glüht auf seinen bleichen Wangen,
Wenn sel'ger Friede alle Welt umfängt,
Wenn sich ein süßes, sehnendes Verlangen
In jedes Menschen tiefste Seele senkt.

Der Leib zerstäubt, der Glieder Mark vermodert,
Doch aus dem Grab schwingt sich der Geist hervor;
Der Himmel blaut, das Morgenroth verlodert,
Und aus den Nebeln steigt der Tag empor.

Ihn hält ein andrer Frühling nun umfangen,
Ein Himmelsfrühling, welcher nie verblüht;
Frei schwebt er über Fürchten und Verlangen,
Vom Aetherstrahl des ew'gen Lichts durchglüht.

Drum laßt des Schmerzes laute Klage schweigen!
Stört nicht den Schläfer in der heil'gen Ruh'!
Fühlt ihr nicht seinen Geist herniedersteigen?
Haucht euch die Luft nicht traute Worte zu?

Zum letzten Abschied ruft dich diese Stätte. —
Denkst du der Hoffnung schön'rer Tage nach?
Du bist das erste Glied, das aus der Kette
Des Bruderbunds die Faust des Schicksals brach.

Der Jahre Strom mag wild vorüberfließen,
Du bleibest unsern Herzen frisch und jung;
Mit jedem Lenz wird unsrer Brust entsprießen
Die bleiche Rose der Erinnerung.

So leb' denn wohl in deinen tiefen Träumen,
Du treue Seele, bis auf Wiederseh'n!
Aus deinem Herzen mögen Liljen keimen,
Und Himmelsruh' um deinen Hügel weh'n!
Mag auch des Lebens Brandung drohend schäumen,
Die Liebe bleibt im Wogendrange stehn;
Sie mag uns Trost und freud'ge Hoffnung schenken,
Und stille Thränen deinem Angedenken.

Kenotaphium Hypatia's von Alexandria.

Wandelt mein ernster Blick durch die Todeszeugen der Wahrheit,
Lächelt ein blutiges Bild schmerzlich und mahnend mir zu.
Alle Märtyrer Jesu verherrlicht und heiligt die Nachwelt,
Doch kein Herz gedenkt, edle Hypatia, dein!
Deinen Namen verschwemmte mit deinem Staube die Meerfluth,
Einem leeren Grab sing' ich mein einsames Lied.

Schön war deine Gestalt, doch schöner war noch die Seele,
Einmal kehrte noch dir freundlich die Charis zurück.
Scheidend krönte dein Haupt der Stern platonischer Weisheit,
Selber der Göttliche sprach dir im begeisterten Mund.

Und es lauschten entzückt die Freunde der lieblichen Worte,
Sehnend in seliger Gluth lauschte der Jünglinge Schaar.
Stilles, freundliches Bild! Du heilige Halle des Friedens!
Ferne rauschten um dich leise die Fluthen der Welt. —
Weh, wo schwindest du hin? Schon naht ein verworrenes Brausen,
Durch die Hallen entsetzt stäuben die Hörer dahin.
Christliche Schwärmer umstürmen das Haus. O fliehe, Hypatia!
Traue dem Volke des Herrn, traue den Heiligen nicht!
Weh, schon sinkst du vom Wagen herab, und frevelnde Hände
Reißen vom schneeigen Leib höhnend das keusche Gewand.
Nicht versöhnte die Wilden der Jungfrau rührende Schönheit,
Nicht die zarte Gestalt, bebend in Gluthen der Scham.
Hülflos sinkt sie hinab in's Gewühl, und blutige Arme
Tasten mit wüthender Gier nach dem entheiligten Leib. —

Tödte sie doch, du grausame Schmach, und führe des Lebens
Matten, zuckenden Rest über die Grenzen der Qual!
Sieh, schon raffen sie Muscheln und scharfe Kiesel des Meers auf,
Schälen die schimmernde Haut gierig vom zarten Gebein.
Langsam schwindet dahin der Glieder blühende Wölbung,
Wunden in schaurigem Kranz krönen das liebliche Haupt.
Schon zerschmelzen in Blut des Busens blendende Hügel,
Zögernd senkt sich der Tod auf den gemarterten Leib.
Ha, und solches that kein Schwarm bluttrunkener Heiden:
Nein, das heilige Werk weihte der heil'ge Kyrill! —
Grollend empfängt der Nil der Jungfrau blut'ge Gebeine,
Trägt sie im wiegenden Arm sorgsam in's heilige Meer.
Friede mit dir, du gebrochenes Herz! Fern sinket die Sonne,
Goldene Glorie flammt über dein wogendes Grab. —
Zeiten schwanden dahin; aus deinem Blute entsprossen

Keine Palmen; es stand nirgends ein Rächer dir
auf.
Deinen heiligen Mörder umknieet das Volk mit
Gebeten,
Deinem vergessenen Staub sang ich mein einsames
Lied.

Märchentraum.

Im Walde lag ich
Und las tiefsinnend
Unter Fliedergebüsch und wilden Rosen
Alte verklungene Märchen,
Sehnsuchtlächelnd und zauberheimlich;
Las von dem Wundervogel,
Dem der zweifelnde Mönch
Eine Stunde gelauscht,
Und diese Stunde —
War ein Jahrhundert.
Und mein Herz beschlich
Des neugierigen Wunsches
Vermessenes Sehnen,
Zu träumen wie er, —
Und also geschah es.
Hoch über mir
In des Waldes grüngoldiger Nacht
Sang es fremden, lieblichen Laut.
Ferne nur rauschte die Welt;

Aus dem dampfenden Thal,
Duftüberſponnen,
Drang leis und leiſer
Das Summen des Marktes,
Der Hammerſchlag der Gewerbe,
Der emſigen Menſchheit Müheſtöhnen.
Durch die Föhrenſtämme der Halde
Ward mir vergittert
Das Bild der blauenden Berge
Und der fernen Menſchengefilde.
Und mir war's, als gingen
Im ſüßverzehrenden Zauberklang
Lange, lange Jahre
Meinem lauſchenden Herzen vorüber,
Als tilgte die karge Zeit
Mit wenig Minuten
Die Schuld eines ganzen Jahrhunderts. —
Der Vogel ſchwieg —
Und ich kehrte zurück.
Nach deinem Herzen
Zog mich die Sehnſucht,
Du Glück meiner ſonnigen Jugend!
Ich ſtand auf der Höhe
Und blickte hinab
In's Thal meiner Kindheit.
Noch ſchien es daſſelbe
Thal meiner Kindheit, —

Und doch ganz anders.
Noch grüßten wie sonst
Die grauen Thürme herüber,
Doch ihr Haupt war grauer,
Als wären viel tausend Stürme
Seitdem an ihnen vorübergerauscht.
Ich trat in die Stadt,
In unbekannte, volkwimmelnde Straßen.
Die geschäftigen Menschen alle,
Sie staunten mich an, —
Und ich kannte sie nicht.
Geängstigt frug ich
Nach meines Vaters Haus,
Und nach deinem Hause,
Du Kind meiner Sehnsucht!
Sie staunten mich an,
Und verstanden mich nicht.
Mir floß eine Thräne,
Sie umringten mich schweigend
Und lächelten mitleidig
Meines wehträumenden Wahnsinns.
Da kam eine Alte vorbei
Tief auf den Stab gebückt
Unter dem Druck der Jahrzehnte.
Die hörte meine Frage
Mit halbem Ohr
Und nickte und lächelte seltsam.

„Die du suchest,
Sind längst gestorben,
Längst begraben,
Längst vergessen.
Mir erzählte man einst
Als Ammenmärchen
Von der irrsinnigen Braut,
Deren Bräutigam verschollen im Walde.
Dort in der Gasse
Steht noch ihr Haus,
Draußen am Thalend'
Find'st du die Gräber.“
Da griff ich mir schwindelnd
An die brennende Stirne, —
Und sie war kahl und furchenvoll,
Meine Hand so welk,
Mein Bart schneeweiß und wallend.
Da ging ich stumm
Aus der fragenden Menge,
Am Hause vorüber,
Wo du geweilet,
Wo ich noch gestern
Gluthenberauscht
An mein wildes Herz geschwungen
Deine süße Gestalt,
Gesogen von deinen Lippen
Den Hauch der ewigen Liebe.

Und das Alles vorüber?
Lange, lange vorüber?
Noch stand das liebe,
Ehrwürdige Haus,
Doch sah'n aus den Fenstern
Unfreundliche, fremde Gesichter.
Alles vorüber!
Lange, lange vorüber!
Du mir verloren,
Ich selbst mir verloren,
Im Grabe meine Welt! —
Und ich wandte mich
Mit weinendem Herzen
Durch die Rebenhügel
Den steigenden Pfad,
Den ich in goldener Abendzeit
So oft gewandelt mit dir.
Nach der Rosenstaude sucht' ich
An der alten Weinbergmauer,
Wo die Drossel schlug,
Und das Heimchen sein träum'risches Lied sang;
Wo wir hinuntersah'n,
Arm in Arm, Wange an Wange,
In die abendliche Stadt,
In die dämmernde Flur;
Wo ich meine Lieder dir las,
Oft verwirrt durch dein schwärm'risches Auge;

Wo wir mit Lächeln und Seufzen
In der Zukunft Tage geblickt.
Ach, die Mauer stand längst nicht mehr,
Eine breite Straße führte vorüber.
Doch grüßte wieder
Abendliches Leuchten
Die liebe Stelle.
Und ich stand — und stand.
Aus dem Garten zur Seite
Jauchzten die Stimmen
Fröhlicher Mädchen herüber, —
Deine Stimme nicht mehr!
Dort, wo der Nebel spinnt
Sein trübes Todtenkleid,
Dort grünt dein vergessenes Grab.
Und ich — was soll ich hier?
Ausgelöscht im Buche der Lebenden,
Ein uralter, verdorrter Stamm
Mitten in der blühenden Welt.
Keine Seele für mich!
Kein Trost, keine Hoffnung!
Und wieder klomm ich zurück zum Wald,
Zum bösen Orte des Zaubers.
Die Sonne sank hinter mir,
Und ich legte mich wieder
Unter Fliedergebüsch und wilde Rosen.
Doch drunten im Thal meiner Heimath,

Meiner längst verlorenen Heimath,
Klangen hold und friedlich
Die alten Glocken,
Selige Klänge aus ferner Kindheit;
Und zu längerem Schlummer
Neigt' sich mein Herz,
Eingelullt in melodischer Wiege.
Träume umfingen mich
Todesselig.
Aus ferner Vergangenheit
Breiteten sich lockende Arme
Sehnsüchtig herüber.
Aus dem verschwingenden Klang
Hörte ich schmeichelnde Worte
Unaussprechlich für Menschenlippen.
Der Klang verklang,
Mein müdes Haupt sank nieder.
Kaum hörbar murmelte noch
Geheime Schlummersprüche
Der ewige Wald.

Dichterloos.

O kennst du jenes stille Leiden,
Das deines Dichters Wange bleicht?
Ihm hat Apoll die goldnen Saiten,
Doch seinen Nektar nicht gereicht.

Wie schwach will sich's zur Form gestalten,
Was mir im Busen zehrend schafft!
Des Geistes flammende Gewalten
Versengen meines Lebens Kraft.

Von allen Freuden soll ich sagen,
Und künden soll ich allen Schmerz.
Ach, Lust und Leid der Welt zu tragen,
Vermag nur der Kroniden Herz.

Wohl rührt in sel'gen Weihestunden
Mein Haupt ein himmelslichter Glanz;
So senkt sich auf den Todeswunden
Des Sieges heißersehnter Kranz.

Der Sänger strömt in seine Lieder
Sein Herzensblut melodisch aus,
Und siegesfreudig zieht ihn nieder
Aidoneus in sein klanglos Haus.

An Irenion.

Dein Antlitz ist kein heißer Tag,
Es ist ein milder Mondenschein;
Dein Herz bewegt kein wilder Schlag,
Der Friede Gottes schließt es ein.

Mein Auge glüht, mein Herz ist wild,
Sein einz'ger Friedensstern bist du,
Und Grimm und Schmerz, der in mir quillt,
Legt sich an deiner Brust zur Ruh'.

Und ring' ich wund im Wetterdampf
Mit fremdem Neid und eignem Wahn,
So wehet mich durch Qual und Kampf
Dein süßer Odem kühlend an.

Drum kommt ein Bild mir oft im Traum,
Als seist mein Todesengel du,
Und leitest mich durch dunkeln Raum
Dem Licht der Heimath lächelnd zu.

Scheidende Liebe.

Und weil ich denn von dannen muß,
Und all' mein Glück vergangen,
So laß dich mit bethräntem Kuß
Ach, einmal noch umfangen!

O blick' mir nicht so sehniglich
Hervor aus deinen Thränen!
Es soll hinfort kein Auge sich
Nach dem Verlornen sehnen.

Und wie noch einmal Herz an Herz
Im süßen Wahn sich stillet,
So ruhe auch der herbe Schmerz,
Der dir vom Auge quillet.

O decke deiner Augen Licht
Mit deinen beiden Händen,
Und ich will auf dem Weg mich nicht,
Nicht einmal rückwärts wenden.

Und bin ich hinter'm Bergessaum,
Wo fahle Bäume winken,
So denk', du wachest auf vom Traum, —
Und laß die Hände sinken!

Sternbotschaft.

Ich saß in finstrer Trauer,
  Mir war das Herz so schwer, —
Da kam aus dunkler Ferne
  Einsam ein Stern daher.

Er glänzt wie eine Thräne,
  Die stille Sehnsucht weint,
Die wie ein Blick der Hoffnung
  Aus treuen Augen scheint.

Den lichten Friedensboten,
  Ich hab' ihn wohl erkannt: —
Herzlieb, aus weiter Ferne
  Hast d u den Stern gesandt?

Mein Herz.

Mein Herz ist ein stiller Tempel,
Eine Domhall' düster und hehr,
Da knieen wie bleiche Beter
Die trüben Gedanken umher.

Es hauchen unsichtbare Orgeln
Gar wundertiefen Klang,
Es wallet von Geisterlippen
Ein dumpfer Schlummergesang.

Und unten in Grabeshallen,
Da schlafen im Sterbekleid
Die alten Tage der Liebe
Aus ferner, schöner Zeit.

Lied der verlassenen Liebe.

Lieblos ist mein Lieb geworden,
War mir treu doch manchen Tag.
Wehe, wie an allen Orten
Frühlingslust erblühen mag!
Hoffnungsgrün umrankt die Erden,
Und mein Herz will traurig werden.

Wuchsen darum dir die Flügel,
Amor, schadenfroher Knab'? —
Ach, der Liebe zart'ste Hügel
Wurden meiner Liebe Grab.
Ihre Sprache redet nimmer
Jenes Auges sel'ger Schimmer.

Und des Glückes warmer Bronnen,
Ach, ihr Mund, er ist noch roth, —
Doch die Schwüre sind zerronnen,
Doch die Küsse, sie sind todt.
Um die vielumfangnen Glieder
Rauschen stolze Falten nieder.

Doch wie man im Lenz mit Thränen
Nach geliebten Gräbern wallt,
So umschwebet all' mein Sehnen
Ihre liebliche Gestalt. —
Und doch kann kein Frühlingsweben
Eine Blüth' mir wiedergeben.

Waldfräulein.

Am rauschenden Waldessaume
Da ragt ein finstrer Thurm;
Waldfräulein steht dort oben,
Ihr Schleier weht im Sturm.

Und unten zieh'n blumige Kähne
Den blauen Strom entlang,
Drin tönet's wie Küssen und Kosen,
Wie Becher= und Saitenklang.

Fern sieht man sie gleiten und schwinden
In des Abends goldenem Licht. —
Waldfräulein zieht den Schleier
Um's bleiche Angesicht.

Einkehr.

In der Schenk' beim grünen Anger,
  Hei, wie geht's da lustig her!
Guter Wirth, hier laß mich rasten!
  Herz und Ränzel ist mir schwer.
Tanz und Jubel in der Stube,
  Die Trompeten heben an.
Nur ein alter Harfenspieler
  Singt dem fremden Wandersmann.

Harfner, laß die frohen Lieder,
  Spiel' mir trübe Melodei!
Heimathlos bin ich auf Erden,
  Lust und Liebe ist vorbei.
Wenn's im Frühling klingt und blühet,
  Ach, da liebt ja Jedermann! —
Maientraum und Frauenminne
  Hat mir Uebles angethan.

Wandr' ich durch die fremden Städte,
Glänzt wohl grüßend manches Haus,
Blumen blühn an blanken Fenstern,
Frohe Mädchen schau'n heraus. —
Mit dem Stabe auf der Schulter,
Mit dem Hute im Gesicht
Schreit' ich schweigend dann vorüber
An dem schönen Traumgesicht.

Eine welke Blume trag' ich
Auf dem staubbedeckten Hut.
Harfner, weißt du, alter Harfner,
Wie verrathne Liebe thut?
Greif' noch einmal in die Saiten,
Greif' mir ernsten, tiefen Klang!
Ach, da draußen auf der Haide
Tönt nur heller Lustgesang.

Die Verlassene.

Ob er wohl in der Welt so weit
Noch manchmal mein gedenkt,
Wenn ihn in Liebesseligkeit
Sein holdes Weib umfängt?

Wenn sie ihm nach des Tages Drang
Sein Kind entgegenhält,
Umweht ihn nicht ein sanfter Klang
Aus ferner Blumenwelt?

O könnt' ich leicht wie Wolkenschaum
Durch seinen Schlummer weh'n,
Und wie ein alter, schöner Traum
In's liebe Herz ihm seh'n!

Ich wollt' ihm wie ein Engel leis
Weghauchen Reu' und Schmerz, —
Und eine Thräne still und heiß
Hinweinen auf sein Herz.

Fernsicht.

Auf des Berges höchstem Scheitel
Steh' ich allezeit so gerne,
Wandersehnsucht, Wunderahnung
Zieht mich nach der lichten Ferne.

Und im Herzen hör' ich's rauschen,
Jubelschlag von Adlerschwingen,
Und es wähnt die trunkne Seele,
Durch's Unendliche zu dringen.

Doch wie bald wird's bang' und öde,
In dem schwindlich weiten Raume,
Und nach einer Stelle flücht' ich
An der Berge blauem Saume.

Schwimmen doch wie sel'ge Inseln
Wollig weiche Wolken drüber,
Und nach deinen lieben Augen
Fliegt mein müdes Herz hinüber.

Ja, ich seh' dich grüßend wallen
Durch die fernen Lichtgefilde,
Und mein Wähnen und mein Träumen
Wird mir zum lebend'gen Bilde.

Mein Engel hüte dein.

Daz iuwer mîn engel walte!
Alter Gruß.

Und willst du von mir scheiden,
Mein herzgeliebter Knab',
Soll Alles Dich begleiten,
Was ich von Freuden hab'.
Mir bleibt, wenn du geschieden,
Mein traurig Herz allein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

Ihm ward zur Hut gegeben
Mein Glück und meine Ruh';
Ach, Glück und Ruh' und Leben,
Herzlieb, das bist ja du.
Und bist mir du geschieden,
Flieht auch der Engel mein;
Fahr' hin, mein Lieb, in Frieden!
Mein Engel hüte dein!

O daß er dir verschwiege,
Was dich betrüben mag,
Wie ich verlassen liege
In Sehnsucht Nacht und Tag!
Mein Bild soll mit dir gehen
Im alten Freudenschein;
Fahr' hin, auf Wiedersehen!
Mein Engel hüte dein!

Auf der Wanderung.

Ich wandre meine Straße fort,
Und Abendwinde wehen,
Da seh' ich an dem Fenster dort
Ein weinend Mädchen stehen.

Der Anblick nimmt das Herz mir ein
Mit Wehmuth und mit Sehnen,
Als sollte ich berufen sein,
Zu stillen diese Thränen.

Was blickst du, unbekannte Maid,
So flehend hold herüber?
Du bleibst mir fremd, und fremd dein Leid, —
Ich wandre stumm vorüber.

Bald wirst du glüh'n in neuer Lust
Bei Scherz und Spiel und Reigen,
Und wirst an eines Andern Brust
Dein Haupt getröstet neigen.

Ich aber will durch alle Welt
Bis zu den spät'sten Tagen
Dein Bild, vom Abendroth erhellt,
Im tiefen Herzen tragen. —

Am Thore schaut' ich noch einmal
Zurück zum bleichen Kinde,
Sie stand im letzten Abendstrahl,
Das Fenster schwankt' im Winde.

Heimkehr.

Es steht ein Gartenhaus am Berge,
Da tönt' es einst in schönen Tagen
Wie wonnig bräutliches Geflüster,
Wie süßes Fleh'n und sanft Versagen.

Da war es, als die Reben blühten
Und traulich sich durch's Gitter schlangen,
Daß ich mit tollen, sel'gen Armen
Mein erstes Jugendlieb umfangen.

Was führt mich aus den weiten Landen
Gerade hier mein Weg vorüber?
Das luft'ge Haus ist längst zerfallen,
Und weiße Flocken wehen drüber.

Und auf dem wankenden Gebälke,
Da lagern heis're Dohlenschaaren. —
Wer denket wohl an dieser Stätte,
Daß hier zwei Menschen glücklich waren?

Vorbei, vorbei, ihr Erkerthore!
Erkennt ihr mich, ihr alten Gassen?
Ihr seid mir treu und hold geblieben,
Mein Lieb, das hat mich längst verlassen.

Und durch des Volkes ems'ge Schaaren,
Da schnauben stolze Berberrosse,
Ein hohes Weib mit bleichen Wangen
Sitzt düster in der Staatskarrosse.

Ihr grauer, gichtgekrümmter Gatte
Lehnt laß und mürrisch ihr zur Seiten;
Ihr Haupt ist auf die Hand gesunken, —
Denkt sie vielleicht vergang'ner Zeiten?

Ich stand noch thränentrüb am Wege,
Da sie schon längst vorbeigefahren. —
Wer denkt wohl von uns beiden Menschen,
Daß wir zusammen glücklich waren?

So bange nicht!

Wenn meine Arme dich umweben,
Mein Auge glüht, — so bange nicht!
Wenn deines Busens Blumen beben,
Kaum aufgeblüht, — so bange nicht!
Wenn sich der Knospe reifes Leben
Erschließen muß, — so bange nicht!
Und zwinge ich dein Widerstreben
Im Flammenkuß, — so bange nicht!
Es hat die Welt dir nichts zu geben,
Vor ihrem Hohn erbange nicht!
Mag denn ihr Sinn am Staube kleben,
Nach ihrem Lohn verlange nicht!
Laß an mein stolzes Herz dich heben,
Und wein' mir auf die Wange nicht!
Es stört die Sterne, die dort schweben,
Der Erde Lauf im Gange nicht!

Der erste Kuß.

An Irenion.

Denkst du noch, mein süßes Mädchen,
Denkst du noch der sel'gen Stunde,
Da ich mit verschämtem Munde
Dich zum ersten Mal geküßt?

War am lieben Winterabend,
Wo der heil'ge Christ gekommen,
War in deinem warmen Stübchen,
Und an's Fenster schneiten Flocken,
Und der Schneewind blies im Giebel.

An das duft'ge Weihnachtbäumchen
Steckten emsig wir die Lichter,
Hängten wir die süßen Gaben,
Pfefferkuchen, goldne Nüsse
Und von Glasschaum manche Kugel.

Draußen vor der Kammerthüre
Lauschte leis ein kichernd Völkchen,
Schwesterlein und kleine Brüder;
Doch die Thür war fest verschlossen.

Hinter'm Christbaum stand mein Mädchen,
Vor dem Christbaum stand ich selber,
Und wir waren ganz allein;
Ich ein wilder, blonder Knabe,
Du ein schüchtern zartes Kind.

Aber durch die grünen Zweige
Spannen sich verstohl'ne Strahlen,
War der Schein von all' den Lichtlein,
War der Schein von deinen Blicken,
Und das Auge gieng mir über.

Ach, wir hatten von der Liebe
Noch kein einz'ges Wort gesprochen,
Wußte jedes doch von selber,
Wie herzlieb es war dem andern.

Und du tratest vor das Bäumchen,
Mein vollendet' Werk zu schauen,
Schautest aber nicht auf's Bäumchen,
Schautest nur in meine Augen,
Und ich faßte deine Hände.

Stille war's im engen Stübchen,
Doch aus unsern warmen Herzen
Klangen sel'ge Melodieen,
Uns'rer Blicke lichte Bande
Drängten schmeichelnd Herz an Herz.

Näher neigt' ich meine Wange,
Fühlte deinen keuschen Athem,
Näher neigt' ich meine Lippen,
Und sie flehten bang' und schweigend
In der Liebe laut'ster Sprache.
Doch du standest unbeweglich,
Nur ein rosenlichtes Lächeln
Schien auf deinem Engelsantlitz.

Ach, da schwanden mir die Sinne,
Nimmer weiß ich, was geschehen,
Weiß nur, daß ich heiß und bebend
Deine Lippen leis berührte, —
Ob ich küßte, weiß ich nicht, —
Weiß, daß du dich nicht gesträubet,
Denn ich hielt dir beide Hände.

Aber oben an dem Bäumchen
Knisterte ein brennend Zweiglein,
An der Thüre pocht' die Mutter,
Und du schlüpftest hinter'n Christbaum. —

Lange Zeit ist nun verflossen,
Ist verflossen manche Christnacht.
Kühnlich blick' ich dir in's Auge,
Kühn umschling' ich deine Glieder,
Kühnlich flammen meine Küsse
Auf dein bräutlich Angesicht,
Und mit sehnendem Gewähren
Sinkest du in meinen Schooß;
Hast du doch für Tod und Leben
Seel' und Leib mir hingegeben.

Aber denkst du, süßes Mädchen,
Denkst du noch der sel'gen Stunde,
Da ich mit verschämtem Munde
Dich zum ersten Mal geküßt?

In ihrem Schooße.

Dir im Schooße ruhte mein Haupt, mit schmiegenden Armen
Decktest du Wangen und Haar schmeichlerisch kosend mir zu;
Ueber dir nickte in blauender Luft die rankende Rose,
Drüben am Berge sank eben die Sonne hinab.
Ihrem Strahle folgte dein Blick, zum träumenden Auge
Schaute vom athmenden Schooß trunkenen Sinnes ich auf.
Wechselnd neigte die blendende Brust mit weicher Berührung
Meiner brennenden Stirn leise und kühlend sich zu.
Deines Nackens schmiegsame Beugung schimmert' im Lichte,
Und ob all der Pracht blühte das lächelnde Haupt.
Erd' und Himmel spiegelte mir dein seliges Auge,
Schwindelnd blickt' ich hinein, schwindelnd verlor sich der Blick.

Drüben am Baum durchspielte der Wind die hangende Laute,
Meinem Herzen gieng sehnendes Träumen vorbei.
Immer strahlender wurde dein Blick, und herrlicher hob sich
Aus dem dunkelnden Grund hell die verklärte Gestalt.
Keine Sterbliche lächelt so süß, so hielt nur auf Latmos
Cynthias keuscher Arm ihren Geliebten im Schooß.
Bang erstöhnte mein Herz, als käme der silberne Wagen,
Welcher den göttlichen Leib leis in die Lüfte entführt.
Süß geängstigt umschlang ich dir da die schwellenden Hüften,
Und es bog sich dein Haupt lieblich erröthend herab.
Meine Augen decktest du mir mit schelmischen Händen,
Aber es sog sich dein Mund sanft an dem meinigen fest.
Armer Endymion! dir ward nur ein göttliches Traumbild,
Mein ist ein lebender Leib, blühend in Göttergestalt!

Liebe im Wetter.

Liebchen, schenke den Wein! Schon dunkelt der wolkige Himmel,
Wetter liegen gedrängt über dem blauenden Tag;
Schwüler lastet die Luft, drum weg mit den schweren Gewanden,
Und den schwelgenden Leib wiege der duftende Pfühl.
Horch, wie der Donner ertost! Herab mit dem Laden am Fenster!
Hagel geißle umsonst unser gesichertes Haus!
Und jetzt nahe du mir und schmiege die schneeigen Glieder
Meinem bräuneren Leib fester und inniger an.
Draußen prasselt des Regens Strom, es hallen die Fenster;
Unser Kosen schirmt traulich das dunkle Gemach.
Deine Locken umspielen mein Herz mit kühlem Geringel,
Von dem schäumenden Wein duftet dein küssender Mund.

Rückwärts senket sich mehr und mehr der schimmernde Nacken,
Ueber das schwimmende Aug' bebet die Wimper herab.
Und es lächelt dein Mund lustbange ein bräutliches Lächeln,
Aber mein Arm umschmiegt heißer dein schlagendes Herz.
Auf nun, Donner und sausender Wind! Erhebet das Brautlied!
Wirbelt im flammenden Sturm unsere Seelen hinweg! —
Lang ausathmet die Brust, es lösen sich Sehnen und Glieder;
Aber der Regen verrauscht, aber der Donner verhallt.
Und vom Lager stemm' ich mich auf, du liegst noch so stille,
Und ich hebe vom Pfühl sanft dein erglühendes Haupt.
Weinest du, lächelndes Kind, und flüchtest mir scheu an den Busen?
Sinke nur, süße Gestalt, eng an mein jubelndes Herz!
Auf das Fenster! Wie kühl! Es tröpfeln Laube und Giebel,
Ferne dampfet der Wald, Silber verdunstet die Luft.

Deine Wange blühet so frisch, du küssest mir schweigend
Von der pochenden Stirn Perlen der Wollust hinweg. —
Grüner blitzet im Garten der Baum, es keimen die Sprossen,
Und vom engenden Kelch windet die Rose sich frei.
Segen entathmet die Flur nach des Himmels flammendem Brautkuß,
Schöpferleben erfüllt leise die thauige Welt. —
Ahnst auch du sein heimliches Weh'n? Was senk'st du die Blicke?
Hältst mit der kosenden Hand flehend die Lippe mir zu? —
Und ich zwinge dich näher heran, es säuseln die Lüfte,
Blätter vom blühenden Baum regnen zum Fenster herein.
Allbefruchtendes Licht, es segnet Blume und Knospe,
Segnet mit heiligem Strahl deinen erblühenden Leib.

Brief auf's Land.

An Irenion.

> Rura meam, Cerinthe, tenent
> villaeque puellam;
> Ferreus est, eheu, quisquis in
> urbe manet.
> Ipsa Venus laetos jam nunc
> migravit in agros,
> Verbaque aratoris rustica disci
> Amor.
>
> Tibull.

Aus der dampfenden Stadt entfloh mein Täubchen
mir gestern,
Hat sich dem grünenden Schutz lachender Fluren
vertraut.
Und ich spähe vom Berg mit vorgehaltenen Händen,
Aber in Duft und Schein schwimmet das ferne
Gefild.
Amor auch entschlüpfte auf's Land, ich mein' ihn zu
sehen,
Wie er mit trippelndem Schritt hinter dem Pfluge
sich müht;

Lieder des Landmanns singt er, und ungelehrige Weisen
Bläst sein schelmischer Mund hell in die Flöte hinein. —
Und wo weilest nun du, mein Liebchen, im fernen Gelände,
Während des Tages Gluth leise am Himmel verglimmt?
Giengst du hinaus mit den Mädchen zu sammeln das Obst auf der Wiese,
Das dem belasteten Baum freudigen Sprunges entfällt?
Drüben vom Waldessaum zieht sachte die Heerde herüber,
Und der Pflüger entschirrt singend das müde Gespann.
Oder kehrest du heim vom Berg durch säuselnde Waldung
Mit der freundlichen Last saftiger Beeren im Korb?
Droben vom Abhang blicket ein Reh neugierig herunter,
Während güldener Glanz scheidend die Wipfel berührt.
Oder weilst du am Quell unferne dem dämmernden Garten?
Eben kehret vom Trog munter das scheckige Rind.

Unter die Röhre stellst du den Krug, die Blumen zu tränken,
Die dir am Fensterlein dort neben dem Bettchen erblüh'n.
Längst schon überstrudelt der Krug, du sitzest am Raine,
Blickest mit träumendem Aug' in den verrinnenden Bach.
Wüßt' ich doch, wessen du denkst! Und käm ich, ein staubiger Wandrer,
Unter dem Mantel versteckt leise die Straße herauf!
Neben dir setzt' ich mich nieder und spräche: Mädchen, mich dürstet!
Und vom heimlichen Traum fährst du erschrocken empor. —
Warte nur, schelmisches Kind! der Weg ist mir lange zu weit nicht,
Und in strengere Haft führ' ich den Flüchtling zurück. —
Nein, ich störe dich nicht! Doch kehrst du mir wieder, so sollst du
Meinem sehnenden Leid reichliche Buße ersteh'n!

Heimlicher Abschied.

Wie selig blühen deine lichten Wangen
In sich'rem Schlummer an mein Herz geschmiegt!
Von unglücksel'gen Armen lind umfangen,
Hat dich mein Kosen trüg'risch eingewiegt.

Macht dieser Kuß dein Antlitz nicht erblassen?
Träumst du denn nicht, daß dieß mein letzter Kuß?
Träumst du denn nicht, daß ich dich nun verlassen,
Daß ich auf ewig Dich verlassen muß?

Du träumst es nicht! Von Küssen und von Scherzen
Glänzt deiner Lippen süße Rosenpracht. —
Ich löse leis dein Haupt von meinem Herzen,
Und fliehe feig und heimlich durch die Nacht.

Was wähnt' ich Thor, daß mir ein Glück beschieden,
Der schon so vieler Herzen Blüthe brach?
Vor meinen Schritten fliehen Heil und Frieden,
Und meinen Spuren folgt die Rache nach.

Du warst mir noch, mein letzter Stern, geblieben, —
Da sprach das Schicksal sein gerechtes Wort:
Du spieltest mit der Lieb', du sollst nicht lieben! —
Und reißt mich jäh von deinem Herzen fort.

Leb' wohl, mein Glück, das ich so kurz besessen!
Viel tausend Dank für alle Lieb' und Huld!
Leb' wohl, mein Lieb, und lerne mich vergessen!
Das Maß ist voll, ich tilge meine Schuld.

Drum sei getrost! das Schicksal zürnt nicht immer;
Dein Leid vergeh' mit meines Lebens Fluch! —
So glättet über dem versunk'nen Schwimmer
Das Meer versöhnt sein faltig Leichentuch.

Am Sarge eines jungen Mädchens.

Myrtenlaub im gold'nen Haare,
Unter Liljen kühl und mild,
Liegst du lächelnd auf der Bahre,
Stummes, engelkeusches Bild!

Nie hat eines Jünglings Kosen
Diesen zarten Mund berührt,
Selbst der Tod hat seine Rosen
Nur in scheuem Kuß entführt.

Ach, dein Leben floß in Frieden,
Ohne Leid und ohne Haß, —
Leis bist du hinweggeschieden,
Wenig Augen werden naß.

Und wie dieser Glocke Schwingen,
Das zum frühen Grab dich ruft,
Wird dein Name bald verklingen
Spurlos in des Himmels Luft.

Deines reinen Leibes Bette
  Zeichnet kein Gedächtnißstein,
Gras umwallt die öde Stätte,
  Und die Winde säuseln drein.

Ach, das Holde, fern dem Ruhme,
  Stirbt wie Frühlingsmorgenroth,
Und des Lebens zart'ste Blume
  Blühet stille in den Tod.

Letzter Wunsch.

Mein Schatz will Hochzeit halten,
Ich liege auf den Tod
Und nehme mit zu Grabe,
Was ich in Schmerz und Noth
Um ihn gelitten habe.

An meinem Fenster blühen
Gelbveigel und Rosmarin;
Wenn ich von Lieb und Jammer
Hinweggeschieden bin,
Tragt still sie aus der Kammer!

Zwei Sträußlein sollt ihr binden,
Eins heftet mir an's Kleid,
Eins sendet meinem Knaben;
Es ist für alle Zeit
Die letzte meiner Gaben.

O dürft' ich ungesehen
  Dem frohen Paare nah'n,
Und, wenn die Glocken läuten,
  Ihn segnend noch umfah'n, —
Und treten still beiseiten.

Gruß an Schwaben.

(Aus einer poetischen Erzählung „Herzog Ernst".)

Nun sei gegrüßt mit Herz und Hand,
Mein liebes altes Schwabenland!
Wie lächelst du den Wandersmann
Aus treuen Augen sinnig an!
Sei mir gegrüßt, du frische Luft,
Du Waldesrauch und Flurenduft,
Der fernen Hügel blaues Bild,
Ihr Tannenberge grün und wild!
Und du, mein Fluß, der klar und lind
Durch weiche Thäler spiegelnd rinnt, —
Auf deinen Fluthen lenkt die Sage
Ihr Schiff mit leisem Ruderschlage
Vorbei an Burgen öd und grau,
An Felsenhorst und Blumenau,
An Dörfern, Thürmen, Bergcapellen,
Wo gold'ne Saaten dampfend schwellen,
An Städten reich und flurbelebend,
Hochgieblig in die Lüfte strebend,

Mit ihren Kirchen ernst und hehr
Und ihrer Mauern trutz'ger Wehr. —
Seid mir gegrüßt, ihr rothen Wangen,
Von blonden Locken überhangen,
Ihr blauen Augen treu und ächt, —
Gegrüßt, du markiges Geschlecht!
Laß deine rauhen Laute tönen
Trotz aller Fremden Spott und Höhnen!
Ihr feines Ohr verstehet nicht,
Wieviel aus diesen Worten spricht.
All' fromme Lieb' im Kinderherzen,
All' deine Sehnsucht, deine Schmerzen —
Thut mir dein traulich Stammeln kund,
Du süßer, rauher Schwabenmund!

Der Rosengarten bei Worms.

(1855.)

Ez was in deme garten freude und wünne gnuog,
hei, waz der garten rôsen und liehter bluomen truog! —
Die mir des garten hüetent, zwelfe sint der küenen degen,
die pflegen mir der rôsen . sie sint vil ûz erwegen.

Der grôze Rôsengarte. I.

Das war in alten Zeiten ein lichter Rosengarten,
Deß mußten holde Frauen in treuen Züchten warten
Da hub sich lust'ges Streiten, es klang manch Saitenspiel, —
Hei, wie es schnellen Degen in seiner Hut gefiel!

Ihr hörtet wohl die Kunde von stolzen Helden sagen,
Die um die schönste Rose dort manchen Strauß geschlagen;

Da kränzte noch die Woge den blühenden Insel-
rund *),
Das war zu Worms am Rheine, im frohen Land
Burgund.

Erstorben sind die Rosen, der Garten ist verödet,
Die kühnen Degen liegen im fremden Land getödtet,
Die Königsrose welkte, Chriemhild, die hohe Maid,
Die süßen Frauen starben in blut'gem Herzeleid.

Du maienfrohes Eiland, du sankst in bitt'rem Harme
Dem Rhein, dem stolzen Buhlen, aus seinem kühlen
Arme;
Du hast mit Staub bestreuet mein blumiges Gewand;
Nur dünne Waldung sprießet aus dem verkiesten
Strand.

Und drüben über'm Rheine, da sind die Königshallen
Nach blut'gen Flammennächten in Schutt und Rauch
zerfallen;
Es braust im trotz'gen Dämpfer der Geist der neuen
Zeit
Vorüber an dem Grabe versunk'ner Herrlichkeit.

---

*) Der Rheinarm, der die Insel vom rechten Ufer trennte, ist in neuerer Zeit versumpft.

Da tönen vom Dom rheinüber der Glocken dumpfe Zungen
Wie tausendjähr'ge Klage vom Leid der Nibelungen;
So blutete die Wunde, die Siegfrieds Herz durchschnitt,
Als um des Helden Bahre der grimme Hagen schritt.

Du graues Todtenmünster, nicht mag in diesen Tagen
Dein müder Nacken länger die Wittwenkrone tragen.
Dir drohet von den Enkeln Vergessenheit und Schmach:
Die Kuppel sinkt geborsten, die Pfeiler wanken nach.

Laß ab, mein Lied, zu klagen! — Es zieht in alter Weise
Der Sterne Chor dort oben die heil'gen Weltenkreise;
Durch duftiges Gewölke ergießt sein ew'ges Licht
Der Mond dem todten Eiland in's stumme Angesicht.

Und wie lebend'ges Lächeln seh' ich's darüber gleiten,
Ein Traumgebild aus alten, lusthellen Frühlingszeiten;
Die Ufer athmen leise, die Wellen flüstern drein,
Es küßt die todte Buhle der königliche Rhein.

Und wie durch Zauberfäden der klare Mond dort oben
Mit zartem Strahlenschleier das stille Thal umwoben,
So hat der Dichtung Glorie die öde Flur umglänzt,
Mit neuer Rosenkrone der Todten Haupt bekränzt.

Lenzkönigin ist die Dichtung, sie will der Blumen warten,
Ihr blüht in ew'gem Frühling der alte Rosengarten.
Das Schöne schwingt sich siegend aus Trümmerfall und Brand,
Frei über'm Leben ruhet sein ew'ges Heimathland.

Glückliche Geburt.

Mein Vater war ein Gärtner,
Der pflag der Blumen lind,
Der freite im tiefen Tanne
Des braunen Försters Kind.

Durch meine Wiegenträume,
Da schwang sich mancher Aar,
Da rauschten dunkle Föhren
Und Quellen kühl und klar.

Durch meine Wiegenträume
Gieng würzig warme Luft,
Gieng Bienengesumm und Gezwitscher,
Lerchjubel und Rosenduft.

Wie sollt' es dem nicht maien
Im Herzen allezeit,
Dem Tannenfrau'n und Rosenfeen
Die Wiege so gefeit?

Doch sagt, was soll's bedeuten
Dem glückgebor'nen Kind,
Daß die Mutter ihm brachte den Eichzweig,
Der Vater die Blumen lind?

Sie sagen mir, ich soll dich meiden.

Sie sagen mir, ich soll dich meiden,
Und wissen auch der Gründe viel;
Es spricht die Welt so leicht vom Scheiden,
Als wär' es nur ein Maienspiel.

Und sprächst auch du, ich soll' dich lassen,
So deucht' es mir ein böser Scherz,
Zur Buße wollt' ich dich umfassen
Und drücken an mein treues Herz.

Und sagt' ich selbst: Sei's denn beschlossen!
Lieb' mich nicht mehr von dieser Stund'!
So hieltest stumm du mich umschlossen,
Und küßtest lächelnd meinen Mund.

Der Frühling und die Minne.

Auf Wald und Haide überall
Ertönet heller Hochzeitschall,
Die Lande steh'n in grünem Schein,
Der klare Himmel blaut darein,
Und in den blum'gen Feiersaal,
Da führt der Lenz sein süß Gemahl,
Die ist genannt Frau Minne.
Er pranget, wie ein Bräut'gam thut,
Im frischen, freudenkühnen Muth;
Sie blicket süßverschämt darein,
Möcht' lieber ungesehen sein;
Sie liebet nicht den lauten Schall,
Doch wirkt sie leise überall
Im Herzen und im Sinne.

Du Mägdelein im Lockenhaar,
Was sitzest du der Freuden bar?
Komm' mit mir in mein Gartenhaus,
Da sieht man weit in's Land hinaus;
Die Blumenbeete keimen jung,
Auch ist dir Freudensang genung
Und würzig Weh'n darinne.

Dort hören wir im Laubgezelt
Den Frühling jubeln durch die Welt,
Und lauschen, wie im Innern schafft
Der Liebe zarte Himmelskraft.
In jungen Herzen ist die Statt,
Darin am liebsten Hochzeit hat
Der Frühling und die Minne.

In Sonntagsruhe liegt die Welt,
Kirchglocken läuten durch das Feld;
Die Vöglein sind verstummet fast,
Sie halten kurze Mittagsrast,
Die Winde schlummern allerort, —
Die treuen Blumen duften fort,
Ihr Hauch will nicht vergehen.
So klinget aus in uns'rer Brust
Des Lebens laute Frühlingslust,
Und Sinn und Denken schlummert ein, —
Die Herzensminne wacht allein.
Wir halten träumend uns im Arm
Und fühlen nur im Herzen warm
Der Liebe Athem wehen.

So soll, wenn Lenz und Lust vergeh'n,
Die treue Minne noch besteh'n!
Und fällt vom Haupt uns in den Staub
Des Lebenskranzes letztes Laub,

So fülle sie in Grau'n und Tod
Mit der Erinn'rung Abendroth
Die nachtumhüllten Sinne.
Und trotz der Menschen Widerstreit
Die Liebe glaubt Unsterblichkeit.
Auf Erden läßt von seiner Braut
Der Frühling sterbend, kaum getraut;
Doch in dem namenlosen Land,
Da strahlt in ew'gem Hochzeitband
Der Frühling und die Minne.

Des Mägdleins Nachtgebet.

Vergangen ist der lange Tag,
Und Alles ruh'n und schlafen mag.
Mein Herz in Sehnsucht wacht allein
Und denket dein.

Und denket mancher lieben Stund',
In der ich hieng an deinem Mund.
Es blickt der Mond durch's Fensterlein
So trüb' herein.

Da kommt mir's wieder in den Sinn,
Daß ich so ganz verlassen bin;
Manch Thränlein wein' ich arme Maid
In Einsamkeit.

Doch still! Ich will nicht weinen mehr,
Gedenke ich in Sorgen schwer,
Daß du allein und unbekannt
Im fremden Land.

Vergieb mir, daß ich diese Nacht
Nur meines Leides hab' gedacht;
Im Bette schnell erheb' ich mich
Und bet' für dich.

Und sage Alles Gott dem Herrn,
Der höret fromme Liebe gern;
Er wird dich halten treu und gut
In sich'rer Hut.

Er segne unsern Liebesbund,
Daß du mir hold seist allestund,
Daß ich dein Glück in Freud' und Leid,
In Ewigkeit.

Vor der Schlacht.

Ist das ein letzter Mondenstrahl,
Der dort die Wolken säumt?
Ich habe just zum letzten Mal
Von Liebchen noch geträumt.

Im Lager ist die Trommel wach,
Fern knallet Schuß auf Schuß;
Mir brennet auf den Lippen nach
Ein thränenheißer Kuß.

Und will mir's werden weh' um's Herz, —
Trompeten, blaset drein!
Es kann bei weichem Liebesschmerz
Kein Reitermuth gedeih'n.

Das freilich geht mir durch den Sinn,
Und macht mich traurig schier:
Was bleibt, wenn ich gefallen bin,
Mein armes Liebchen, dir?

Doch auf! Und schwillt dir nicht der Muth?
Zwei Leben schirmt dein Schwert:
Hau' drein! Du braves Reiterblut!
Der Kampf ist streitenswerth.

An den Geliebten.

Wie ist es nur so bald geschehen,
 Daß ich dir, Mann, mein Alles gab?
Darf ich dir in die Augen sehen,
 Und wendest du dein Haupt nicht ab?
O laß mich ruh'n in deinen Armen!
Dein Blick ist hold und voll Erbarmen.

Gewiß, du hältst es nicht für Sünde,
 Daß ich dich liebe, theurer Mann!
Denkst Böses nicht von deinem Kinde,
 Das dir nun nichts mehr geben kann.
Hätt' ich noch mein jungfräulich Leben —
Ach, nochmals wird ich's dir ergeben!

So hast du ganz mich hingenommen;
 Vorüber ist der Kindheit Scherz.
Nun mögen Leid und Schmerzen kommen!
 Du drückst ja schirmend mich an's Herz.
O daß so hold dein Sinn verbliebe,
Mich werth zu achten deiner Liebe!

Ich lieg' vor deinem Geist im Staube,
So herrlich stehst du neben mir;
Doch ist's dein Herz, an das ich glaube,
Und betend blick' ich auf zu dir:
Ach, Leib und Seele bis an's Ende
Befehl' ich nur in deine Hände!

Leben der Liebe.

Ach, an diesem trüben Tage
Geht mir Kraft und Lust von hinnen,
Liege träumend dir am Herzen:
Wie der Tag, so ist mein Sinnen.

Denken muß ich immer wieder,
Will ich deine Wangen küssen,
Daß sie, ach, in kurzen Tagen
Bleichen und verwelken müssen.

Denken muß ich, daß ich einmal
Nimmer dich umfangen werde,
Daß die heil'ge Gluth der Herzen
Einst erlischt in feuchter Erde,

Daß vor uns'res Leibes Asche
Unser Name schon zerstiebet,
Niemand weiß, wie sich vor Zeiten
Hier ein Menschenpaar geliebet.

Und vergessen ist auf ewig
  Dieses lichten Auges Schimmer,
Deines holden, treuen Herzens,
  Süßes Mädchen, denkt man nimmer!

Doch das Eine bleibet stehen,
  Ob sich Alles, Alles wende:
Herzen hören auf zu lieben,
  Doch die Liebe lebt ohn' Ende.

Wie ein ew'ger Geisterfrühling
  Schwebt sie strahlend ob der Erden,
Blumen welken, Blumen keimen,
  Und im Tod ist ew'ges Werden.

Ihr der einzig Wandellosen
  Weihe du die flücht'gen Tage!
Laß uns lieben ohne Bangen,
  Laß uns scheiden ohne Klage!

Ob in einem künft'gen Leben
  Dich mein Geist einst wiederfindet,
Weiß ich nicht, das aber fühl' ich,
  Daß dich jetzt mein Arm umwindet!

Laß uns leben, daß am Ende
Uns der eine Trost nicht fehle:
Selig warst du auf der Erde, —
Fahr' in Frieden, meine Seele!

Traum und Wirklichkeit *).

Es schläft an meine Brust gesunken
Das holde, heißgeliebte Weib;
Ich schaue stumm und formentrunken
Den jungen, hüllenlosen Leib.

Wie um den keuschen Schnee der Lenden
Der Locke dunkle Woge quillt!
Wie unter meinen leisen Händen
Der weiche Marmor athmend schwillt!

Da lockt mich hohe Wunderahnung
In unbekannte Zeit zurück,
Wie eine rührend holde Mahnung
An längstvergeßnes Liebesglück.

*) Nach der platonischen Philosophie entspringt die Sehnsucht beim Anblick eines schönen Gegenstandes aus der unwillkürlichen Erinnerung an die ewige Schönheit, mit der wir vor diesem Leben im Reich der Ideen vereinigt waren.

Blieb mir aus einem frühern Leben
Der eine wehmuthmilde Klang,
Der sich mit leisem Saitenbeben
Durch meiner Seele Stille schwang?

Ist das die ew'ge Schönheit wieder,
Die mir das Herz so trunken macht,
Nach der beim Anblick dieser Glieder
Die heil'ge Sehnsucht mir erwacht?

Und Schöpfungshimmel seh' ich blauen
In morgenfrischer Werdelust.
Ich blicke mit erhab'nem Grauen
In das Geheimniß meiner Brust.

Zeigt ihr mir an, ihr Glanzgesichte,
Wie ich in kühnem Lebensdrang,
Mit ew'ges Licht vom ew'gen Lichte
Zum Erdentag mich niederschwang?

Und wie umsonst aus seinen Bahnen
Nach seiner Sonne strebt ein Stern,
Zieht machtlos mich ein kindlich Ahnen
Zum Geiste, der mir jetzt so fern. —

Da rührt sich leicht auf meinem Schooße
 Vom Traum bewegt das holde Weib,
Des Busens weiße Doppelrose
 Streift leis erzitternd meinen Leib.

Es schmiegt ihr Herz mit weichem Schlage
 An meine Brust sich eng und warm: —
Das Götterglück, das ich beklage,
 Ruht es nicht lächelnd mir im Arm?

Und muß ich's erst mit Händen fassen,
 Daß mir in lebender Gestalt
Der ew'ge Geist, den ich verlassen,
 Aus diesem Leib entgegenwallt?

Was sucht' ich ihn in blauer Ferne,
 Der mir die eig'ne Seele schwellt?
Er ist die Harmonie der Sterne,
 Die Schönheit in der Menschenwelt.

Wach' auf, mein Lieb! Ich hab' dich wieder,
 Die mir ein trüber Traum geraubt;
Da regen sich die zarten Glieder,
 Und lächelnd hebest du das Haupt.

Bekränze festlich deine Haare,
Laß dich mit heil'gem Kuß umfah'n!
Es blicket mich der Unsichtbare
Aus deinen Augen grüßend an.

Frühlingstag.

Sonnenschein auf allen Dächern,
In den Gassen laue Luft,
Silberbläulich strahlt der Himmel,
Und die Berge stehn in Duft.

Junges Herz, hinaus in's Freie,
Und vorbei an Liebchens Haus!
Schau, vor ihrem off'nen Fenster
Steht ein frischer Blumenstrauß!

Möcht' ich doch vor Allem wissen,
Wem die holden Blumen sind?
Doch der Schelm läßt sich nicht blicken,
Nur der Vorhang bebt im Wind.

Heute Abend hinter'm Garten
Soll ich die Geliebte sehn:
Ob dann wohl die bunten Blumen
Morgen noch am Fenster stehn?

Auf! Hinaus durch Thor und Brücke!
Fern durch Wald und Wies' und Hag!
Nur im Wandern wird genossen
Dieser erste Frühlingstag.

Müd' vom Jubel, müd vom Sehnen,
Und vom Wandern reg' und warm
Kehr' ich auf verstohl'nen Wegen
Heimwärts in der Liebsten Arm.

Bring' ihr Küsse, bring' ihr Lieder,
Wie man's hört am grünen Hag:
Nur in Liedern, nur in Küssen
Endet recht ein Frühlingstag.

Begegnung.

Du hast mich längst verlassen,
Längst hin ist Lust und Weh';
Doch rührt mein Herz sich leise,
Wenn ich dein Antlitz seh'.

Dein Reiz ist lang verwelket,
Mir blühet ewig jung
Auf deinen bleichen Wangen
Sel'ge Erinnerung.

Es steht die alte Gasse
Sehnsüchtig vor mir da,
Wo ich am Sonntagmorgen
Zum ersten Mal dich sah.

Die abendliche Laube
Ergrünt in gold'nem Strahl,
Da ich dein rosig Antlitz
Geküßt zum ersten Mal.

Und alle Liebespfade
  Eröffnen sich vor mir,
Die ich in blauen Tagen
  Gewandelt einst mit dir.

All' deiner Liebe denk' ich,
  Der Falschheit denk' ich nicht!
Mir weht wehmüth'ger Friede
  Von deinem Angesicht.

Dein Herz nur möcht' ich fragen,
  Ob es nun glücklich sei;
Da blickst du bang zu Boden,
  Ich gehe rasch vorbei.

Du hast mich längst verlassen,
  Längst hin ist Lust und Weh';
Doch rührt mein Herz sich leise,
  Wenn ich dein Antlitz seh'.

Versöhnung.

O laß mich stehn an deinem Grabe!
Ach, nicht das Grab ist's, das uns schied,
Du bist's, die ich geliebet habe,
Und die so bitter mich verrieth.
Du bist dahin. — Dir sei vergeben,
Warst du doch einstens all' mein Glück!
Die ich verlor im wilden Leben,
Giebt mir der sanfte Tod zurück.

Wie oft ein Hauch verklung'ner Lieder
Uns plötzlich durch die Seele wallt,
So schau' ich nun dein Antlitz wieder
Und deine liebliche Gestalt.
Doch wird dein Lächeln trüb' und trüber,
Dein schelmisch Auge thränenschwer,
Du reichst wie einst die Hand herüber,
Und fragst mich: Liebst du mich nicht mehr?

Da kommen all' die sel'gen Tage,
Sie flehen, ach, so süß für dich.
Ich seh' dich steh'n in stummer Klage
Und seh' dich weinen bitterlich.
Wie mich dein leichter Sinn betrübe,
Gewiß, du warst dir's nicht bewußt. —
So drück' ich dich in alter Liebe
Und fest und ewig an die Brust!

Trinkspruch.

Das Mahl ist aus, die Lieder sind verklungen,
  Mir glimmt noch einsam ein versinkend Licht;
Sie haben all' von ihrem Lieb gesungen,
  Mein Trinkspruch taugt für frohe Menschen nicht.
Dein denk' ich wohl, mein Lieb in dunkler Ferne,
  Es glüht der Wein im Becher flammenroth,
Und nur belauscht vom letzten Blick der Sterne,
  Unsel'ges Kind, trink' ich auf deinen Tod!

Noch schlummerst du, und deine Träume lachen
  Verheißnem Glück in sel'ger Täuschung zu;
Dein Schlaf ist licht, doch finster dein Erwachen!
  Weh' dir, Geliebte, warum liebtest du?
Du stehst allein, von aller Welt verlassen,
  Und nur auf mich blickst du in deiner Noth.
O blicke weg! Dein Einz'ger muß dich lassen,
  Unsel'ges Kind, und wünschet dir den Tod!

Mich hat mein Streben, hat mein Glück betrogen,
Was blieb dem Heimathlosen nun zurück?
Vergieb, daß ich dir Hoffnung vorgelogen,
Ich hoffte selbst ein schönes, schönes Glück!
Wer wird dir künftig deine Thränen stillen?
Wer steht dir bei in Einsamkeit und Noth?
Um dieser Thränen, dieses Jammers willen,
Unsel'ges Kind, trink ich auf deinen Tod!

Komm, süßer Schlaf.

Komm, süßer Schlaf, du Trost der Nacht,
Schließ sanft mein Auge zu!
Ich hab' vergang'ner Zeit gedacht,
Mein Herz verlangt nach Ruh.

Einst stilltest du nach Kuß und Scherz
Verborg'ner Liebe Glück,
Und lehntest an sein warmes Herz
Mein selig Haupt zurück.

Nun ist er längst zu Grab' gebracht,
Und Lieb' und Glück dazu.
Komm, süßer Schlaf, du Trost der Nacht!
Mein Herz verlangt nach Ruh.

Ewige Jugend.

Seid mir gegrüßt, ihr sanften Stunden,
Gegrüßt du balsamkühle Nacht!
Die Welt des Auges ist entschwunden,
Der Seele tiefster Blick erwacht.

Und längst vergessene Gewalten,
Und altes Sehnen, altes Glück,
Sie rufen lächelnde Gestalten
In's fremd geword'ne Herz zurück.

Wo sind die selig blauen Lenze,
Da du für Lieb' und Ruhm geglüht?
Wo sind die stolzen Siegerkränze,
Die einst im Traum dein Haupt umblüht?

Wohl lächelst du der alten Tage,
Wohl ward das Schöne Trug und Wahn,
Doch soll verstummen Schmerz und Klage,
So sprich: was hast du denn gethan?

Bist du zum sichern Port gedrungen,
Von Wogendrang und Stürmen fern?
Liegst du nicht arm und mattgerungen,
Und schaust nach einem treuen Stern?

Doch fühlst du nicht dein Herz erwarmen,
Drängt es dich nicht zu neuer That,
Wenn dir mit tröstendem Erbarmen
Das Bild der schönern Jugend naht?

Und will dir einst der Sinn verzagen,
So bleibt das Bild dir unverwelkt,
Wie in der Liebe sel'gen Tagen
Dein Herz in Kampf und Müh' geschwelgt;

Wie du mit unbesiegten Händen
Wagniß um Wagniß aufgethürmt,
Bis du mit kecken Flammenbränden
Den Himmel deines Glücks erstürmt.

Noch einmal, wie in jenen Jahren,
Erhebe deiner Waffen Zier!
Die Götter, die dir günstig waren,
Sie wandeln freundlich über dir.

Das Streben, das du überschwenglich
In kühner Sehnsucht einst gefühlt,
Bleibt deinem Leben unvergänglich,
Es klärt sich nur, wenn es erkühlt.

Und wenn dich auch die Welt bemeistert,
Dein Herz bleibt frei auf immerdar;
Das Schöne, das dich einst begeistert,
Ist ewig schön und ewig wahr.

Einst stürmtest du ihm wild entgegen
Und fandest nirgends Rast noch Ruh' —
Jetzt wandelst du auf stillen Wegen
Dem Ideal der Menschheit zu.

Und freudig steigt die Hoffnung nieder,
Dein Herz wird stark, dein Aug' wird licht.
Des Geistes Jugend kehrt dir wieder,
Und diese Jugend stirbt dir nicht.

Blühende Gräber.

Leis verglüht der Tag in den Pappelzweigen,
Glockentöne wiegen den Wald in Schlummer,
Durch des Friedhofs träumende Stille weht's wie
Ewige Sehnsucht.

Sehnsucht eines lange erlosch'nen Lebens,
Sehnsucht alter, lange vergess'ner Liebe,
Ausgelitt'ne Schmerzen, verblühtes Glück aus
Früheren Tagen.

Drang des Lebens, bildender Schöpferodem,
Deines Waltens heilige Nähe fühl' ich,
Fühle dich im Säuseln entschlaf'ner Sehnsucht
Ueber den Gräbern!

Nicht, Natur, Allmutter, vergiß'st du deiner
Todten Kinder: aus den erstorb'nen Herzen
Steigt die Liebe strahlend empor in tausend
Blumen des Frühlings.

Am Grabe meiner Mutter.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfieng dich selbst die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Wie aus des Keims verwesten Spalten
Ein Schößling treibt mit grünem Laub,
So steh' ich mächtig festgehalten,
O Mutter, über deinem Staub!

Nie hat mir deines Auges Schimmer
Der Kindheit Dämmerung erhellt,
Und fremd und todt blieb mir für immer,
Was mir das Nächste auf der Welt.

Nie hat mich klar auf dunkeln Wegen
Dein jugendschönes Bild umschwebt,
Doch deines Opfertodes Segen,
Das Schöne ist's, das in mir lebt.

Ein tödtlich Glück, ein sel'ges Schmerzen,
Das einst das Herz der Mutter brach,
Verklärt wirkt's in des Sohnes Herzen
Als Weihekraft der Dichtung nach.

Als du dem Lichte mich gegeben,
Umfieng dich selbst die ew'ge Nacht;
Doch tief in meinem eig'nen Leben
Empfind' ich deiner Liebe Macht.

Liebesfrühling.

Liebchen, sieh', der Frühling kam uns wieder,
Alle Wesen glüh'n, ihn zu begrüßen,
Lebenskeime fluthen durch den Aether,
Zartes Grün erwacht zu unsern Füßen.

Daß die Welt nicht in des Todes Banden,
Ohne Blumen, ohne Menschen bliebe,
Sandte Gott den Frühling auf die Erde,
Sandte er in's Menschenherz die Liebe.

Droben noch am Waldberg kämpft der Winter
Hinter'm Eiswall müde und vergebens,
Aber mächtig aus den Blüthenthälern
Jauchzet der Triumphgesang des Lebens.

Liebchen komm'! Wie sich die Schalen lösen
Von der Knospe ahnungsreicher Fülle,
So von deines Leibes Lenzgeheimniß
Heb' ich leis die jungfräuliche Hülle.

Seufzend Sträuben, — athemtrunk'nes Ringen, —
Sel'ger Kampf und seliges Erliegen! —
Wie zwei Rosen wechselnd zu einander
Thaubeschwert die klaren Häupter wiegen.

Herz an Herz, und Lippe bebt an Lippe
In der Wollust ernstverzücktem Schweigen, —
Aber über uns in blauen Lüften
Schmettert's tausendfältig von den Zweigen.

Und der Flieder neigt auf unsre Häupter
Leicht erregt die jungen Blättertriebe, —
Jubelnd nimmt uns auf die Mutter Erde
In den großen Frühlingsbund der Liebe.

Brautgesang.

Erst streift' ich dir heimlich, von Schauern durchzückt,
An des Kleides duftendem Saume,
Dann wurde dir leise die Hand gedrückt,
Und du sah'st mich steh'n wie im Traume.

Und einst in der Nacht, zu verschwiegener Stund',
Da hab' ich dich bebend umfangen
Und küßte mit stummem, seligem Mund
Deine heißerglühenden Wangen.

Drauf schiedest du weinend in fremdes Land,
Und ich träumte an einsamen Orten;
Doch wie ich nach Monden dich wiederfand,
Da war ich zum Jüngling geworden,

Und blickte dir kühn in der Augen Licht,
Umfieng dich mit Quälen und Kosen,
Und preßte mit brennendem Angesicht
Deines Busens knospende Rosen.

Und die Knospe sprang, es erblühte dein Leib
In lenzlich schneeigem Prangen,
Und ich halte dich nun als mein eigen Weib
Mit starken Armen umfangen.

Als einst ich dir eine Rose geraubt,
Wie bist du da ahnend erschrocken!
Nun schüttelt lächelnd dein trunkenes Haupt
Den zerknickten Kranz aus den Locken.

Wohl fühlest du scham- und wonneheiß:
Nicht fiel diese Blüthe vergebens!
Du fühlst dich ein heilig fruchtbares Reis
Am unsterblichen Baume des Lebens.

Neuer Lenz.

Lenz, kamst du wieder frisch und mild,
Vom Sturm in's Land getragen,
Und mit dir manch vergess'nes Bild
Aus fernen Jugendtagen?

Einst wie ein unbegreiflich Leid
Im Schimmer sel'ger Thränen,
Ein Ahnen von Unsterblichkeit,
Ein sanftes Todessehnen. —

Heut' grüß' ich wie die Lerche dich
Aus jubelheller Kehle,
Verstehe dich herzinniglich,
Du Bruder meiner Seele!

Urkräftig weht mir durch die Brust
Dein blüthenfrohes Walten, —
Ein derber Drang nach Erdenlust
Und eigenes Gestalten.

Am Ende komme, was da mag!
 Jetzt frommt uns Kampf und Kosen.
Du Lenz entschwindest wie ein Tag, —
 Und dennoch streu'st du Rosen.

Erdenleben.

O blühende Erdenherrlichkeit,
Dir sei mein Herz ergeben,
Bis mich entrafft, den Sohn der Zeit,
Dein endlos wirkendes Leben. —

Auf deinen Wegen lernte ich
Zu hassen und zu lieben;
In Glück und Unglück irret mich
Kein Droben und kein Drüben.

Du giebst mir Leid und giebst mir Trost:
Ich habe zu allen Stunden,
Ob der Himmel geblaut, ob der Donner getost,
Deines Waltens Segen empfunden.

Das Unvergängliche seh' ich steh'n
In der Dinge Wechsel und Schwanken,
Und durch das Streben der Menschheit geh'n
Unsterbliche, hohe Gedanken.

Du giebst mir den Trotz der männlichen That
Und freien Sinn im Genießen;
Ich pflücke die Frucht und streue die Saat,
Daß auch Anderen Früchte ersprießen.

So schaffet treulich für's Ewige fort,
Doch umarmt noch die eilende Stunde;
Denn spurlos schwinden wir selbst, wie ein Wort
Der Liebe aus rosigem Munde.

Und ein Schall ist des Namens Unsterblichkeit,
Was bleibt vom mächtigsten Schalle?
Es brausen die Fluthen der Ewigkeit, —
Und vergessen werden wir Alle.

Versenkt ihr mich einst hinab in den Staub,
So frömmelt nicht über mein Streben,
Deckt schweigend das Grab mit sprossendem Laub,
Und wandelt zurück in das Leben! —

Und die Lenze kommen, die Lenze zieh'n,
Und die Wetter des Himmels erkrachen;
Jahrhunderte schwinden, Jahrtausende flieh'n,
Und die Tage der Freiheit erwachen.

Sie senden zur dunkelsten Tiefe hinab
Des Lichtes flammenden Segen,
Und streuen auf mein vergessenes Grab
Ihrer Früchte goldenen Regen.

Episches.

Sie senden zur unendlichsten Tiefe hinab
Des Lichtes flammenden Bogen,
Und streuen auf mein vergessenes Grab
Ihrer Strahlen goldenen Regen.

Ballade von Edwin.

Es liegt in Blut und Banden
Der treue Held Edwin;
Die wilden Henker stehen
In finst'rer Scheu um ihn.

„O schickt zu meinem König,
Sagt euren Sieg ihm an!
Er zahlt euch reiche Lösung,
Ich war sein treu'ster Mann."

Dein König zecht im Saale,
Deß Grämen ist nicht groß;
Weh' dir, daß deine Tugend
Sein arges Herz verdroß!

„So schickt zu meinem Bruder,
Dem Wiking kühn und werth!
Er zahlt euch reiche Lösung,
Und mehr, als ihr begehrt."

Dein Bruder hat gestohlen
Dein Raubschiff schwarz und hehr;
Er fährt mit lust'gen Wimpeln
Durch Nordlands düstres Meer.

„So schickt zu meinem Freunde!
So schickt zu meiner Maid!
Sie zahlen reiche Lösung
An Waffen und Geschmeid."

Dein Lieb verträumt dein Leiden,
Du machst ihr kleinen Harm;
Sie athmet süße Gluthen
In deines Freundes Arm.

„So klag ich's Wind und Wolken,
Die sagen's dem Wodan an,
Wie alle Welt verlassen
Den todeswehen Mann!"

Und Wind und Wolken zogen
Im Dämmergrau dahin.
Es starb am Marterpfahle
Der treue Held Edwin.

Der Jäger am Mummelsee.

Der Jäger reitet zum Berg so jach,
Bleich Liebchen schaut ihm durch Thränen nach.

Er reitet vorbei durch Gestrüpp und Dorn,
Er schaut nicht herüber, es grüßt nicht sein Horn.

Im Mondlicht schlummert des Schwarzwalds Höh',
In einsamer Ruhe der Mummelsee.

In der Tiefe da regt sich grünwogiges Licht.
„Wohlauf, Seefräulein, und hörst du nicht?"

Sie stieg empor im schaumigen Kleid:
„„Was willst du in so später Zeit?

Dein erstes Lieb, es harret dein;
Ihr Herz vergehet in Sehnen und Pein.""

„O schweige von ihr, du herrliche Maid!
Ich selber vergehe in Sehnen und Leid."

„„Bleib' ferne! Mein Bette heget dich nicht.““
„Nur einmal laß küssen dein weißes Gesicht!“

Er taucht in die Fluth, er faßt ihren Arm.
„„So kühle denn, Knabe, die Liebe so warm!““

„Weh, Liebchen, wie ist so kalt dein Leib!“
Da umklammert ihn höhnend das Wasserweib.

„„Und find'st du am Kühlen keine Lust,
Was floh'st du von warmer Menschenbrust?““

Sie rauschet hinab, ihr Gelächter verhallt.
Der Jäger flieht durch den finstern Wald.

Sein Herz ist starr, sein Haupt ist heiß,
Seine Glieder lähmet ein eisiger Schweiß.

Er sinkt zusammen vor Liebchens Thür.
„Treuliebchen! O komm' noch einmal herfür!“

„„Hilf Himmel! Wie ist deine Lippe so blau?““
„Das ist der Kuß der Wasserfrau.

Verstoß mich nicht! Dein Herz ist warm;
O laß mich sterben in deinem Arm!“

Und wie sie ihn drückte an's jammernde Herz,
Da faßte ihn brennender Todesschmerz.

Und wie sie ihn küßte mit bebendem Mund,
Da war er gestorben zur selben Stund'.

Treuliebchens Tod.

O Liebster, sag', welch süßer Ton
So mächtig und so lind?
„Die Kirchenglocken klingen schon,
Du armes, krankes Kind.“

Dazwischen schallt so hold und klar
Gesang aus Engelsmund.
„Sie rufen uns bald zum Traualtar,
Bald, bald bist du gesund.“

Bald, Liebster, bald! Sie rufen all'
In fernes, fremdes Land.
Du hörst ihn nicht, den süßen Schall;
Komm', reich' mir deine Hand!

Mein Haupt wird frei, mein Aug' wird licht,
Vom Herzen schwand das Weh;
Siehst du das seltsame Gesicht,
Das ich durch's Fenster seh'?

Da liegt ein Grab in Einsamkeit
 Mit Blumen bunt und klar;
Die windest du der fremden Maid
 Als Brautkranz in das Haar.

Wer gab sie dir zu Scherz und Lust?
 Was störst du mein stilles Haus?
Nicht starb meine Liebe in todter Brust,
 Lenzblumen wurden daraus.

Die blüh'n für dich. — Drum nimm sie hin!
 Gott segne deine Braut!
Nie mag bereu'n dein heitrer Sinn,
 Was ich im Tod geschaut.

Die Stunde schlägt, die Glocke schallt
 Mit sanfter Himmelsmacht;
Mein Aug' ist müd', — der Ton verhallt, —
 Herzliebster, gute Nacht!

Die Seebraut.

„Du blickst so starr, mein Buhle,
Wie in geheimem Schmerz;
Nicht glühen deine Wangen
Von süßem Minneverlangen.
Was ängstet dir das Herz?"

„„Mich faßt ein dunkler Schauer
Aus alter, böser Zeit,
Da waren noch Nixen im Lande,
Die wuschen hier am Strande
Zur Nacht ihr grünes Kleid.

Oft lauscht' ich ihrem Sange
Und ihrem lockenden Reih'n.
Viel Nächte kam ich zum Haine,
Denn weh', der Nixen eine,
Die war die Liebste mein!

Zehn Monde wohl und drüber
Bracht' ich im Taumel hin.
Da faßte mich endlich ein Grauen,
Ich floh die gespenstigen Frauen
Und ihre Königin.

Da hörte man einst im Wasser
Zu später nächtlicher Stund'
Ein Wimmern dumpf und verloren, —
Und das Kind, daß sie mir geboren,
Schwamm todt im blutigen Grund.""

„O sag' mir mehr, mein Buhle!
Komm', weine nicht so sehr!"
„„Die wilden Wasserfrauen,
Die sah in Wald und Auen
Seitdem kein Auge mehr.

Doch heut', als die Sonne gesunken,
Und Wald und See in Ruh', —
Da sah ich die Seebraut am Strande,
Sie wusch die grünen Gewande
Und nickte und lachte mir zu.""

„Mein Buhle, laß das Trauern!
Sie thut dir nichts zu Leid;

Mag sie sich baden und schmücken!
Doch sag', gab sie in Tücken
  Dir nie ein Zaubergeschmeid?"

„„Wohl gab sie diese Kette,
  Als wir zuerst allein:
Wen diese Perlen schmücken,
Der werde vor Nixentücken
  Auf immer sicher sein.""

„Du unbeständiger Knabe,
  Gieb mir das Kettelein!
Es soll für dein Küssen und Kosen,
Für deine Schwüre, die losen,
  Ein zaubernder Bürge mir sein."

„„Ach, weißt du doch wie gerne
  Ich dein Gefangner bin!
Von den Banden, die mich umkettet,
Hat mich dein Auge gerettet, —
  Nimm hier die letzte hin! —

O weh! — Wie flammt dein Auge!
  Wie zuckt und wächst dein Leib!
Weh' mir! Mich packt ein Grausen.
Wie deine Haare sausen! —
  Du bist das Wasserweib!"" —

„Kennst du die alten Lieder?
Kennst du den Tanz am Strand?
Komm' mit, mein schmachtender Knabe!
Sie rüsten dir festliche Gabe
Und waschen ihr grünes Gewand.

Die Wasser kommen mit Rauschen.
Bleib', treuer Bräutigam, bleib'!
Komm' mit in mein bräutliches Bette
Zum Dank für die schimmernde Kette!
Mich reizet dein blühender Leib."

Aus der versinkenden Hütte,
Da stöhnt erstícktes Weh;
Die Wogen brausen zum Lande,
Blutflecken zu tilgen im Sande,
Blutflecken zu tilgen im See.

Und Wind und Wasser schweigen,
In den finsteren Tiefen ist Ruh'.
Die Seebraut sitzt am Strande,
Sie wascht die blut'gen Gewande
Und singt und nickt dazu.

Untreue.

Das war der König Gundobald,
Der heischt' sein lichtbraun Roß,
Wollt' reiten über Moor und Wald
Nach seiner Frauen Schloß.

Und wie er kam zum Wiesenthal,
Da rauschten die Erlen so leis,
Und über dem See im Mondenstrahl
Tanzten die Elfen im Kreis.

Sie sangen süß, sie sangen trüb,
Ihn bannt es mit Gewalt:
„Wo ließest du dein erstes Lieb,
O König Gundobald?

Reit' nicht vorbei an Schilf und Ried!
Es ist ein böser Ort;
Wir singen von fern' ein Schlummerlied,
Dein Liebchen schlummert dort.“

Dem König wird es heiß und kalt,
Er schlägt und spornt sein Roß.
„Glück auf den Weg, Herr Gundobald,
Nach deiner Frauen Schloß!"

Und wie er kam vor Schlosses Thor,
Da traf er fremden Schwarm;
Da trat sein stolzes Lieb hervor
In fremden Ritters Arm.

Wie rückt den Schild Herr Gundobald!
Es hebt sich ehrner Drang.
„Ich komm' euch wohl am Fest zu bald
Mit Tanz und Hochzeitsang?"

Da dröhnt sein Schwert, da sprüht das Blut,
Da stürzt der fremde Mann;
Er aber schlägt mit wildem Muth
Sich mitten durch den Bann. —

Das war der König Gundobald,
Der ritt so müd' und wund,
Ritt schweigend über Moor und Wald
Hinab zum Wiesengrund.

Und wie er kam durch Schilf und Ried
Zum mondbestrahlten See,
Da tönt der Elfen Schlummerlied,
Da wird das Herz ihm weh'.

Er sinkt vom Roß. — „Willkomm, mein Lieb!
Wie blutig und blaß bist du?" —
Da singt's so süß, da singt's so trüb',
Singt ihm das Herz in Ruh'.

Der Räuber.

Mein Herz ist kalt, meine Wang' ist roth,
Und der mich zeugte, ist der Tod,
  Die Rache ist mein Leben.
Ihr Schergen, die ihr vor mir kniet,
Ich will euch noch ein altes Lied
  Vor Nacht zum Besten geben.

Dort drüben in dem finstern Tann,
Da lebte einst ein tapfrer Mann
  Mit sieben kühnen Knaben.
Dort, wo das Roth vom Felsen scheint,
Dort haben sie manch bleichen Feind
  Im Zackengrund begraben.

Doch einst umringt in wilder Nacht
Die Knaben fielen in der Schlacht,
  Der Vater trof von Wunden.

Er sah der sieben Söhne Fall,
Schlug sich allein durch Feindes Schwall
Und ist im Wald verschwunden.

Er kam zur Höhle sinnberaubt,
Von Säbelhieben klafft sein Haupt,
Vom Blute glüh'n die Wangen.
Da küßt er noch sein treues Weib,
Die hat von seinem wunden Leib
Ein wildes Kind empfangen.

„Wach' auf den Keim in deinem Schooß,
Säug' ihn mit Blut und Thränen groß!
Meine Rache soll er erben.
Wie der Tod kenn' er Erbarmen nicht;
Die Hölle soll sein Angesicht
Mit blut'gem Zeichen färben!"

Und als das Weib ein Kind gebar,
Wie Blut so roth sein Antlitz war,
Die Mutter starb vor Grausen.
Der Knabe aber wuchs heran
Und soll jetzt in des Vaters Tann,
Ein wilder Rächer, hausen.

Ihr Schergen, die ihr vor mir kniet,
Will euch bei meinem alten Lied
Die Seele nicht erwarmen?
Mein Herz ist kalt, meine Wang' ist roth,
Und der mich zeugte, ist der Tod, —
Der schenke euch Erbarmen!

Der Henker.

Mein Meister ist gefürchtet im Reich,
Er trägt einen rothen Mantel;
Er schlichtet stets mit einem Streich
Den allerverwickeltsten Handel.

Ich bin sein liebster Helfersknab',
So jung ich auch an Jahren,
Und wenn er schlägt die Köpfe ab,
So halt' ich sie bei den Haaren.

Das ist mein liebster Zeitvertreib,
Wenn die gellenden Glöcklein klingen,
Und aus dem todeszagen Leib
Die rothen Bäche springen.

Einst war ich gut, — und hatt' ein Lieb,
Ein Mägdlein klein und munter;
Da fiengen und banden sie's wie einen Dieb
Und schlugen das Haupt ihm herunter.

Man sagte, sie habe das Kind ertränkt,
Das sie im Moore fanden,
Und wie sie ihr lange die Glieder verrenkt,
Da hat sie die Lüge gestanden.

Und wie man das schrille Glöcklein schwang,
Und wie sie das Galgenlied sungen,
Da ist mir von dem grausen Klang
Das Herz im Leib zersprungen.

O wäre die Welt ein Hochgericht,
Und dürft' ich das Richtschwert tragen!
Ein jedes lachende Menschengesicht
Thät' ich vom Rumpfe schlagen!

Drum bin ich geworden des Richters Knecht;
Und nach des Meisters Sterben
Werd' ich mit höchstem Fug und Recht
Sein gutes Blutschwert erben.

Der graue Mann.

'S ist Mitternacht. Die Straße liegt
So öd' im Mondenschein;
Mir geht ein leiser Schauer
Verstohlen durch's Gebein.
Die Luft so schwer und geisterbang!
Ich eile die hohen Häuser entlang
Wie durch die Stadt der Todten.

Nur Einer kommt zu später Stund'
Geschäftig noch heran.
Jetzt tritt er aus dem Schatten, —
Hilf Gott! der graue Mann!
Im grauen Rock, mit hohlem Blick,
Die weiße Schlafmütz' im Genick
Und in der Hand den Besen.

Er schlurgt vorbei und keucht und fegt
Die Schwellen von Haus zu Haus;
Aus jedem trägt man morgen
Den schwarzen Sarg heraus.
Er fegt, als gält's ein Freudenfest;
Doch wo er fegt, da war die Pest,
Er folgt ihr auf dem Fuße.

Einst bannt' er sie mit Satans Macht,
Bis er zur Hölle fuhr,
Und muß zum Hohne tilgen
Nun ihres Fußtritts Spur.
Gar rasch ist ihr verhüllter Gang,
Er keucht die hohen Häuser entlang.
Wie liegen die Schläfer so stille!

Mir wird's im Herzen todtenkühl;
Es reget sich kein Hauch.
War wohl bei meinen Lieben
Der graue Mahner auch? —
Fern hallt noch des Gespenstes Tritt. —
Weh' mir! Wie lenk' ich meinen Schritt
Durch diese Stadt der Todten?

Ratbod der Friese.

Seht ihr, wie aus allen Gassen sich des Volkes
Ströme gießen?
Ratbod wird getauft im Dome, der gewaltigste der
Friesen.

Schon ist aus dem Land der Franken eine heil'ge
Schaar gekommen,
Weihrauch qualmt und Flöten stimmen leise zum
Gesang der Frommen.

Grüßend nicken heil'ge Banner aus dem Chor der
Ministranten,
Und der Bischof tritt zum Helden mit dem Kreuze
hoch in Handen.

„Wohl dir, daß vom Reich des Bösen du dich reuig
losgerissen,
Daß du nicht wie deine Väter wandelst noch in
Finsternissen!

Ihre Seele gieng zur Hölle, deine soll sich Gott gesellen,
Wo die Bäche ew'ger Gnade um den Thron der Heil'gen quellen."

Doch der Herzog ruft ergrimmend: „Nur zu weiberweichen Betern
Kann mich euer Heiland senden? Nicht zu meinen tapfern Vätern?

Laßt mich hin! Was wollt ihr sprechen, wenn die Helden nach mir fragen?
Treulich will ich mich mit ihnen durch die ganze Hölle schlagen.

Eure Psalmensinger neid' ich nicht in ihren Paradiesen!"
Ratbod sprach's und schritt von dannen, der gewaltigste der Friesen.

König Hadding's Herz wird müde *).

In öder Hall' um Mitternacht
Der alte König sitzt und wacht;
Seine Helden sanken im Kampfgewühl,
Dem Alten wird's im Saale so schwül;
König Hadding's Herz wird müde.

„Und sind meine Helden erschlagen all',
Was sitz' ich allein in der öden Hall'?
Und soll ich hinsterben wie ein Weib?
O weh', du alter Heldenleib!
König Hadding's Herz wird müde.

*) Hadding, König der Dänen, rächte den Tod seines Vaters Gorm an Swibhagar, König von Dymin, indem er ihm Thron und Leben raubte. Seine Stärke war so gewaltig, daß er zuletzt von allen Helden gemieden wurde, und sich, um nicht des Rechts auf Walhalla verlustig zu werden, zum Selbstmord gezwungen sah.

Kein Berserk haust um Nordlands Seen,
Der König Hadding mag besteh'n;
Schildklang und Holmgang bleiben fern, —
Und König Hadding stürbe so gern!
König Haddings Herz wird müde."

Doch ehe noch sein Wort entschwand,
Da pocht's an's Thor mit ehrner Hand.
„„Herr König, habt Ihr Lust zum Streit,
So dünkt's mich just die rechte Zeit!"" —
König Hadding's Herz wird müde.

Ist Euch Swibhagar's Nam' bekannt?
Ihr nahmt ihm Leben einst und Land!
Auf dem Haupte tragt Ihr Dymin's Kron' —
Und ich, ich bin Swibhagar's Sohn!"" —
König Hadding's Herz wird müde.

Da schnürt der Held sein Eisenkleid:
„Ihr Schildesjungfrau'n, seid bereit!"
Sie ringen Schild an Schild gestemmt,
Ihn schlug der Knab' durch's Panzerhemd. —
König Hadding's Herz wird müde.

Doch wie er fühlt so guten Schlag,
Sein Herz in Scham und Stolz erschrak:

Er senkt den Schild und hebt die Hand, —
Der Knabe taumelt in den Sand.
König Hadding's Herz wird müde.

Der Mond will sinken über'm See;
Der Knabe ringt in Todesweh;
Und Hadding senket Dymin's Kron'
Wie träumend auf Swibhagar's Sohn.
König Hadding's Herz wird müde.

Er kehrt zurück zur öden Hall',
Sein Panzer sinkt mit dumpfem Schall;
Dann bohrt er in die Brust zumal
Der Todesrunen heil'ge Zahl.
König Hadding's Herz wird müde.

„Rinn' hin, mein Blut! Ich hab's erkannt:
Hadding stirbt nur durch Hadding's Hand!" —
Still wird es, wo der König ruht,
Das Messer sinkt, es stockt das Blut, —
König Hadding's Herz wird müde.

Schön Heite.

In finstrer Nacht vom Felsenstein
Flimmt blutig trüb ein Feuerschein,
Und in dem Schimmer sitzet
Ein Bild, nicht Mädchen und nicht Weib,
Goldhaar umspinnt den nackten Leib,
Ihr großes Auge blitzet.

Sie lehnet regungslos am Baum,
Das Haupt nur wiegt sie wie im Traum,
Die Zauberin Schön Heite.
Und wer die öde Straße zieht,
Dem singt ihr Mund ein seltsam Lied,
Ein Lied zum ew'gen Leide.

Sie lag im Grabe manches Jahr,
Bis daß ihr Zauber fertig war,
Um Grab und Tod zu zwingen.
Doch nur dem Haupt ward Lebenskraft,
Ihr Leib ist noch in Todeshaft,
Den konnt' sie nicht entringen.

Noch prangt der Glieder Marmorpracht,
Die Brüste scheinen durch die Nacht
Wie weiße Todtenrosen.
Doch Alles wär' des Moders Raub,
Würd' nicht mit diesem schönen Staub
Manch warmes Leben kosen.

Denn wer ihr in das Auge sieht,
Den bannt ihr süßes Zauberlied,
Der kommt nicht mehr von hinnen.
Ihr Lächeln flammt ihm durch das Blut,
Er brennt in wilder Wahnsinnsgluth,
Den todten Leib zu minnen.

O sterbensbange Liebeslust!
Wie pressest du des Jünglings Brust
Im letzten Kampf zusammen!
Schön Heite ist erbarmungslos,
Sie saugt in ihren kühlen Schooß
All seines Lebens Flammen.

Der Mond steigt auf, das Roth verglimmt,
Ein formlos Nebelbild verschwimmt
Im Tanne trüb' und trüber.
Der bleiche Buhle regt sich nicht,
Wehlächelnd starrt sein Angesicht
Zum öden Wald hinüber.

Klein wild Waltraut.

Das Mondlicht ist versunken kaum,
Herr Odin *) sitzt am Galgenbaum,
  Die Todten reden leise.

„Ihr drei Gesellen über mir,
Nun saget an, was raunet ihr?"
  Die Todten reden leise.

„„Wir harren auf klein wild Waltraut,
Die Zeit wird lang, es säumt die Braut.""
  Die Todten reden leise.

„Du schwarzer Krauskopf, sag' mir an:
Was hat wild Waltraut dir gethan?"
  Die Todten reden leise.

*) Odin, auch Hangagod, Gott der Erhängten, Galga gramr, Galgenherr, und Galga valldr, Galgenwalter, in den Edden genannt, sitzt nach alter Volkssage Nachts unter den Galgen und spricht mit den Gehängten.

„„Klein Waltraut ist ein Grafenkind,
Ihr Sinn so wild und leicht wie Wind.

Ich war ein Ritter wohlbekannt,
Nach ihrem Leib in Lieb' entbrannt.

Sie war in einer Nacht mir hold,
Mein goldner Hüftdolch war ihr Sold.

Doch bei des Morgens früh'stem Grau'n,
Da ließ sie diesen Galgen bau'n;

Und als die Sonn' vom Berge schien,
Da gab sie mich dem Henker hin,

Und lachte: Der lebt nicht am Tag,
Der Nachts bei klein wild Waltraut lag!""
Die Todten reden leise.

„Und du mit Haaren braun und schlicht,
Was brachte dich auf's Hochgericht?"
Die Todten reden leise.

„„Ich kam, ein Kaufherr, über Rhein,
Und wollt' um Waltraut's Minne frei'n,

Und für ein güldnes Halsgeschmeid
Ließ sie mich ein zu nächt'ger Zeit;

Doch bei dem ersten Morgenroth,
Da hieß sie führen mich zum Tod,

Und rief: Die Kette gabst du mir,
Ich schenk' die beste Weide dir!""
Die Todten reden leise.

„Und du, mein goldgelocktes Kind,
Wie war wild Waltraut dir gesinnt!"
Die Todten reden leise.

„„Ich war ein junger Fiedelmann,
Klein Waltraut sah mich lachend an.

Sie sprach: Was giebst du Kleiner mir?
So spiel' ich heute Nacht mit dir.

Meine Fiedel trug ein Purpurband,
Das gab ich in klein Waltraut's Hand.

O weh! Wie glühend war ihr Mund,
Sie küßt' mir beide Augen wund.

Und als der Tag durch's Fenster sah,
Ihr weißes Tüchlein nahm sie da:

Laß binden die kranken Aeugelein zu!
Man soll dich bringen jetzt zur Ruh', —

In frischer Luft, mein süßer Knab',
Du bist zu hold für's dumpfe Grab.

Da führten sie mich wie im Traum
Hinaus zum lichten Galgenbaum.""
Die Todten reden leise.

Herr Odin spricht kein einz'ges Wort,
Die Winde sausen fort und fort.
Die Todten reden leise. —

Klein Waltraut sitzt beim Fackelschein
Und trinkt vom blutig rothen Wein.

Da schallt ein Hufschlag dumpf und schwer,
Ein schwarzer Reiter saust daher.

„Halt an, du Reiter! Habe Acht!
Wohin in dieser finstern Nacht?"

Da hält er an sein Roß zumal,
Sein Antlitz glänzt im Fackelstrahl.

„Halt an, du schöner Ritter mein!
Willst du heut' Nacht mein Buhle sein?"

„„O Maid! Verhülle deinen Leib!
Ich küsse nie ein menschlich Weib.""

„O komm, du schöner Ritter mein!
Dir schenk' ich Gold und Edelstein."

„„Ich nehme nichts von deiner Hand,
Als Dolch und Kett' und Purpurband.""

Da reicht sie's ihm durch's Fenster schnell:
„Das Thor ist offen, der Gang ist hell."

Doch er schwingt sie auf's Roß geschwind,
Und saust davon durch Sturm und Wind. —

Schon färbt ein Grau des Himmels Raum,
In's Dunkel ragt der Galgenbaum.
Die Todten reden leise.

Was nahet dort wie Wettergeschoß?
Das ist Herrn Odin's weißes Roß.
Die Todten reden leise.

„Hör' auf, klein Waltraut, sag' mir fein:
Kennst du die Drei am Rabenstein?"
Die Todten reden leise.

„„O wehe, Herr, die kenn' ich wohl!
Wie raunen sie so dumpf und hohl?""
Die Todten reden leise.

„Komm näher doch, klein wild Waltraut!
Sie harren lang schon auf die Braut.“
Die Todten reden leise.

Herr Odin schnüret unverwandt
Um's Auge ihr das Purpurband;

Er legt ihr an die Kette noch,
Und stößt den Dolch in's Galgenjoch,

Und eh' drei Wort' gesprochen sind,
Hängt klein wild Waltraut hoch im Wind.
Die Todten reden leise.

Wie flüstert's doch am düstern Ort
Wie Gruß und Kuß und Liebeswort?
Die Todten reden leise.

Herr Odin kehrt sich schweigend um;
Der Morgen dämmert bleich und stumm,

Und von dem fernsten Himmelssaum
Trifft falbes Licht den Galgenbaum.
Der Todten Mund wird stille.

Das Herenkind.

Die drüben spinnt im Mondenschein
Mit einer schwarzen Spule,
Das ist der Hexe Töchterlein
Und meine süße Buhle.

Da haben wohl das braune Weib
Noch Engellein entbunden,
Als sich dem wehgesprengten Leib
Solch süße Frucht entwunden.

Es war in der Walpurgisnacht,
Wo sich die Hexen schaaren,
Da kam sie durch des Schlotes Schacht
Zu mir an's Bett gefahren.

Ihr weicher, elfenweißer Arm,
Der wollt' mich fast erdrücken;
Sie sprach: Mich friert, dein Bett ist warm,
Willst nicht ein wenig rücken?

Sie schmiegte sich mir drängend an
Mit ihrem kühlen Leibe,
Da ward mein Sinnen unterthan
Dem wilden Wunderweibe.

Sie sprach: Mein Vater schlummert fein,
Von Zauberdunst umschwommen;
Mich aber hat mein Mütterlein
Zum Blocksberg mitgenommen.

Den Rauchfang durch gieng unsre Bahn,
Sie nahm den Stock geschwinde:
Nun obenaus und nirgend an! —
Hui, stiebt's durch alle Winde.

Die Hexen saßen um den Tisch,
Ich sollte Kröten hüten,
Und Junker Volland Flederwisch
Begann ein grimmes Wüthen.

Es steht ein Lindenbaum am Wald
Mit wenig kahlen Zweigen,
Drin hängt des Spielmanns Grabgestalt,
Der hebet an zu geigen.

Die Fiedel ist ein Todtenbein,
Die Saiten von Menschengedärmen;
Er spielet schrille Melodei'n,
Die Hexen tanzen und lärmen.

Da schlich ich seitwärts wie ein Dieb,
Hab' meinen Stock genommen, —
Und weißt, mein Bub', ich hab' dich lieb,
Drum bin ich zu dir kommen. —

So schwatzt die wilde Maid und lacht,
Ich lauscht' in süßem Grausen.
O Sturmwind jener Maiennacht,
Wie wonnig war dein Sausen!

Seitdem ist mein das Zauberkind;
Wenn sich die Hexen schaaren,
So kommt sie wie ein Wirbelwind
Durch meinen Schlot gefahren.

O Wollust! Ueberschwenglich auch
Dem flammendsten Gelüste! —
Ich sink' mit glutherstricktem Hauch
Auf ihre Liljenbrüste.

Das ist mein einzig Ungemach:
  Vom Frei'n will sie nichts wissen,
Hat lachend, als ich solches sprach,
  Den Mund mir stumm gebissen.

Doch wird mir manches Wunder kund,
  Wenn wir zusammen kosen,
Und lacht ihr perlenreicher Mund,
  So regnet's rothe Rosen.

Bald heben wir bei heil'ger Nacht
  Den Schatz im Felsgerölle. —
So treibt des Himmels hold'ste Macht
  Unhaltsam mich zur Hölle!

Nicht in des Scheiterhaufens Brand
  Weich' ich von ihrer Seiten,
Und will mit ihr durch Holla's Land
  Auf *einem* Rößlein reiten.

Der Heruler Ende.

(Paul. Diac. I, XX.)

Es war ein Sommermorgen, die Lüfte hauchten kühl,
Da lag schön Rumetrude auf weichem Fensterpfühl.
„Hör' auf, mein treuer Kämmrer, wer ziehet dort durch's Thal?
Es funkeln Roß und Reiter in sonnigem Goldesstrahl."

„„Das ist ein Reisgesinde fern aus dem Herulerland,
Das hat an Euren Vater Held Rodulf hergesandt;
Sie tragen schmucke Waffen und lichtes Gold genug;
Des Königs Bruder selber befiehlt dem stolzen Zug.""

„Sag', welcher ist der Recke?" — „„Der Kleine dort
im Hauf',
Es geht ein feurig Glänzen von seines Helmes
Knauf.""
„Wohlan, mein treuer Kämmrer, so biet' ihm kurze
Rast!
Er sei bei Tato's Tochter ein vielwillkomm'ner Gast."

Da gieng der schnelle Degen, wo er die Boten fand,
Der Ladung wurde fröhlich der Held vom Heruler-
land;
Aufkrächzend stob vom Thurme der Dohlen heis'rer
Chor,
Die Helden aber sprengten vergnüglich durch das
Thor.

Da stieg Schön Rumetrude vom Thurmgemach zu
Thal,
Sie fand die fremden Recken im luft'gen Waffensaal.
Das war ein sittig Grüßen; doch lachte manches
Weib:
Es deucht' ihr allzuwenig des kleinen Helden Leib.

O weh! Wie schuf ihr Lachen so thränenbitt'res
Leid!
Es sprach im Uebermuthe die königliche Maid:

„Ihr scheint ein grimmer Kämpe, mein edler Ritter
werth,
Denn höher als Ihr selber ist Euer tapfres Schwert!"

„„Mein Schwert"", in hast'gen Worten der Held
erröthend sprach,
„„Schirmt meinen Leib bei Männern vor Hohn und
Ungemach;
Vor spitzen Weiberzungen, viel edle Königsmaid,
Da hilft kein Schwert und Harnisch, das ist ein
altes Leid.""

Die Herrin zuckt zusammen, der Ritter neigt sich
tief,
Ein schlechtverhalt'nes Kichern den hohen Saal durch-
lief,
Die fremden Degen blickten mit Lachen nieder-
wärts, —
Da glüht im Todesgrimme der stolzen Jungfrau
Herz.

Auf ihrer Lipp' ein Lächeln, im Busen wilden
Kampf,
Es ballt sich unter'm Schleier die Hand im Zornes-
krampf, —
So trat vor ihre Seele der Rache blut'ge That, —
Sie stieg mit leichtem Gruße hinauf zur Kemenat.

Indessen liefen Mägde geschäftig durch den Saal,
Man lud die fremden Gäste zum reichbesetzten Mahl;
Derweil die Königstochter in sicherem Gemach
Zu zweien Longobarden geheime Worte sprach.

Dann kam sie ohne Säumen mit frohem Angesicht,
Es staunten all' die Helden ob ihrer Augen Licht.
Sie setzte sich zu Tische, dem hohen Gast zur Seit',
Dem ward in seinem Herzen der Wortkampf innig leid.

Und wie die schöne Wirthin so holden Gruß ihm bot,
Da wurden seine Wangen vor Scham und Freuden roth,
Er rief treuherzig lachend: „Nun schenket mir den Wein!
Es soll jedwedes Grollen von uns vergessen sein!"

Die Jungfrau sprang vom Tische: „„Zwei Schenken steh'n bereit,
Die lüstet sehr zu sühnen mein schmählich Herzeleid!""
Da hob sie einen Teppich am Schenkentisch empor:
Mit blanken Schwertern stürzte ein wildes Paar hervor.

O schlimme Schenkendienste! O blut'ger Sühnetrank!
Als unter ihren Streichen der Held vom Throne sank,

Da ließ ihn unbehütet sein Schwert zum ersten Mal,
Er stieß im Todesfalle den reichen Tisch zu Thal.

Von ihren Sitzen fuhren die Gäste schreckenbleich,
Sie zahlten die Bewirthung mit manchem blanken Streich;
Von ihren Schwertern hallte der Pallas manche Stund',
Bis sie ermattet standen, an allen Gliedern wund.

Da trat die Königstochter zur Saalesthür hinan
Und hieß sie heimwärts ziehen mit dem erschlag'nen Mann;
Sie bot den Helden Frieden und sicheres Geleit, —
Da schied das Reisgesinde vom Schloß in herbem Leid.

Sie luden auf die Schultern des todten Herren Leib,
Wohl sah vom Pallasfenster manch thränenbleiches Weib;
Den Thurm umflog mit Krächzen der Dohlen heis'rer Chor,
Die Leichenträger schritten stummtrauernd durch das Thor.

* * *

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die
Theiß,
Da ward in loher Esse viel Stahl und Eisen heiß,
Da giengen Schlachtenrufe im Sturm von Ort zu
Ort:
König Rodulf brennt zu sühnen des Bruders feigen
Mord.

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die
Theiß,
Da stehen unter Helmen der Jüngling und der
Greis;
Denn gilt's, die Schmach zu tilgen, kein Heruler
bleibt zu Haus:
Hei, stolze Longobarden! Das wird ein heißer
Strauß!

Es war am Donauufer, im maiengrünen Feld,
Da saß der König Rodulf beim Schach im Purpur-
zelt;
Das Heerhorn klingt herüber, das Stürmen hebet an,
Da ruft der stolze König in trunk'nem Siegeswahn:

„Heut' führt mein Volk zum Kampfe kein erdgeborner
Held:
Du Wodan, hältst mein Banner, du Rachegott der
Welt!"

Dann ruft er einem Diener: „Steig' auf die Linde grün!
Doch weh' dir, wenn du kündest, daß meine Völker fliehn!"

Nun sausen Todesspeere, nun krachet Schild auf Schild,
Es dröhnt von Rosseshufen das blumige Gefild. —
Der König sitzt beim Schache: „Wie stürmet meine Schaar?"
Der Diener ruft: „„So jaget die Sperlinge der Aar!""

Und lauter, immer lauter der Feldschlacht Donner rollt.
— Held Rodulf, Schach dem König! Euch ist das Glück nicht hold. —
Der König lacht und rufet: „Stürmt noch mein Volk mit Muth?"
Der Diener spricht: „„Sie hauen aus Helmen rothes Blut.""

„Nie wird," so ruft der König, „mein kühnes Volk besiegt,
Als bis bei Bruderleichen der letzte Streiter liegt!"

Da tönt bald dumpf, bald helle im Feld der Schlacht-
gesang,
Wehklagen hallt dazwischen und Röcheln sterbens-
bang.

Das Spiel will geh'n zu Ende, und wilder ringt
die Schlacht.
— Der König geht verloren, Herr Rodulf, habet
Acht! —
„Steht noch mein Volk im Sturme?" — Der Diener
redet nichts,
Er bebt und nicket hastig, verstörten Angesichts.

Und näher tönt und näher der Rosse wild Gestampf,
Es stöhnet dumpf dazwischen wie letzter Todeskampf,
Und näher tönt's und näher, — der König blickt
zum Baum:
„Das sind nicht Herulerlieder! Trügt mich ein
böser Traum?"

Da rufet von der Linde der Diener schreckenbleich:
„„Dich trifft des Himmels Zürnen, weh', armes
Herulerreich!""
„So fliehen meine Helden?" — „„Weh' mir, ich
sag' es nicht, —
Dein eigner Mund, o König, die grausen Worte
spricht!""

Herr Rodulf fährt vom Sitze, zum Himmel blickt er wild,
Er schnallt das Helmband fester, er hebt den goldnen Schild;
Schon dringen in's Zelt die Feinde, manch grimmer Schlag erklingt,
Bis mit zerhau'nem Schilde der König niedersinkt.

Da ward das Feld so stille, das eben laut noch war,
Es lag in blut'gen Reihen Herrn Rodulfs Heldenschaar;
Der Longobardenkönig gieng schweigend durch den Plan,
Sein Blick war gramumdüstert, — ich weiß nicht, was er sann.

Wohl auf und ab die Donau, wohl auf und ab die Theiß,
Da ward manch treues Auge von bittern Thränen heiß;
Von lauter Todtenklage ertoste jedes Haus. —
Das ist der Heruler Ende. — Die Saiten klingen aus.

König Etzel's Tod.

(Poëta Saxo.)

Wer sitzt beim Abendrothe so stumm im feuchten Moos?
Wen hält die hohe Jungfrau im blutbesprengten Schooß?
Das ist ihr alter Vater, der sank in heißem Kampf;
Es woget um die Beiden des Waldes grauer Dampf.

„Mein Kind, mein einzig Mädchen, noch einen letzten Kuß!
Weh' meinen alten Tagen, daß so ich scheiden muß!
Das thaten Etzel's Schergen, er war mir niemals gut;
Wer nimmt mir, wenn ich sterbe, mein armes Kind in Hut?"

Noch hebt zu ihr der Alte das Auge todesschwer,
Noch drückt er ihre Hände, — dann regt er sich nicht
mehr.
Die Jungfrau sitzet einsam; sie weint und klaget
nicht,
Sie deckt mit ihrem Schleier des Todten Angesicht.

Dann steht sie auf, es regt sich kein Blatt im ganzen
Wald,
Von düstrem Scheine strahlet die herrliche Gestalt.
So stehen Wodan's Mädchen, ihr Anblick bringt den
Tod!
Dann eilt sie hohen Ganges hinaus in's Abendroth.

Von lauten Festgelagen rauscht König Etzel's Schloß,
In weiten Hallen zechen die Ritter und der Troß.
Auf sammtumhangnem Hochsitz der König lehnt
allein;
Er lauscht der welschen Sänger und schlürft den
süßen Wein.

Sie preisen seine Thaten, sie preisen seine Macht,
Da heißt er vor sie tragen der goldnen Ringe Pracht;
Mit reichen Gaben denkt er der Gäste allzumal,
Es ward ein froh' Gedränge in König Etzel's Saal.

Da nahet sich dem Throne ein bleiches Frauenbild,
Bis zu den vollen Hüften die güldne Locke quillt,
Die Hände hebt sie knieend zum Herrscherſitz empor;
Es blickt auf sie mit Staunen der trunknen Zecher Chor.

„Man singt von deiner Milde, o König, allerort,
Der Feinde Gottesgeißel, der Freunde Schild und Hort!
Hier seh' ich Alles fröhlich mit stolzen Gaben steh'n:
So werd' auch ich getröstet von deiner Schwelle geh'n.

Herr Hildeck war mein Vater, Dein treuer Rath und Mann,
Er liegt von Schächerhänden erschlagen tief im Tann.
Wie sollt' allein ich wenden dies Leid so riesengroß?
Gieb Schutz mir, gieb mir Rache! Mein Schmerz ist waffenlos."

Die schönen Augen flehen zum König unverwandt,
Es gleitet ihr beim Neigen vom Nacken das Gewand,
In wonnigweichen Wellen erscheint ihr reiner Leib.
Der König schaut erglühend das wunderholde Weib.

„„Wann sproßten solche Früchte aus solcher blut'gen Saat?""
So denkt er, „„preisen muß ich mein Glück doch früh und spat;
Beseitigt ist der Alte, der stets mir leidig war:
Zur Sühne bringt die Tochter den süßen Leib mir dar.""

Da hub er rasch zum Throne die Knieende empor:
„„Nicht mangle dir der Hüter, den sich dein Herz erkor;
Du sollst an Etzel's Hofe nun selber Herrin sein,
Ich halte dich, du Holde, vor allen Frauen mein."

Sie küßt ihm stumm die Hände, ihn brennt der weiche Kuß,
Daß soviel Zeugen lauschen, das schafft ihm noch Verdruß;
Er heißt die Tische rücken, es dünkt ihm Schlafenszeit;
Da führt er aus der Halle die ernst erröthende Maid.

Die Hochzeitfackel brannte in Etzel's Schlafgemach;
Die Jungfrau nippt am Becher, er trinkt ihr fröhlich nach.

Hält Scham die Braut befangen, daß sie nicht
lächeln will?
Der Vorhang sinkt am Bette, und mälig wird es
still.

Schon hat der Mond vollendet den einsam trüben
Lauf,
Da kniet vom Purpurlager die Jungfrau lauschend
auf:
Die Fackel knistert leise, die Luft so schwül und
schwer,
In tiefem Todesschweigen die Hallen rings umher.

„Was träumst du, König Etzel? Denkst Du des
Handels nach,
Wie man mit Vaters Wunden erkauft der Tochter
Schmach?
Dein Antlitz glänzt so blutig, gewiß, du denkst
daran:
Weißt du auch, schlauer Mörder, was dir der Kauf
gewann?"

Sie greift nach Etzel's Schwerte, ihr Auge blitzt
und loht:
„Fluch deinem blut'gen Leben! Fluch deinem blut'gen
Tod!"

Doch plötzlich hält sie inne und senkt das wucht'ge
Schwert:
„Unblutig sollst du sterben! Du bist Walhall's nicht
werth."

Und schnell sie ihren Gürtel um seinen Nacken
schlingt, —
Was hilft's, daß er sich stöhnend aus taubem Schlafe
ringt?
In seinen Ohren brausen die Worte dumpf und
hohl:
„Die meinen Vater schlugen, die Schächer kenn' ich
wohl!

Du überlist'ger König, so fieng dich nun ein Weib!
Zum Rachealtar weiht' ich den unberührten Leib;
Der Gürtel, den du löstest, fürwahr, er steht dir
gut!
Du zahlst ihn nicht zu theuer mit Hildeck's heil'gem
Blut."

Jetzt springt sie nach der Fackel, die glimmt mit
schwarzem Dampf,
Vom Bette gleitet Etzel in schwerem Todeskampf;
Sie aber wirft das Feuer aufjubelnd in den Saal:
„Ich schüre dir, o Vater, dein lichtes Todtenmahl!"

Schon prasselt's im Gebälke, es glüht der Lüfte Hauch,
Durch Hallen und durch Gänge in Wogen wälzt sich Rauch.
Es retten sich vom Brande die trunknen Schläfer kaum;
Schon füllt die heiße Lohe der Hofburg weiten Raum.

Und oben auf der Zinne, vom Wirbeldampf umwallt,
Wer ist im weißen Mantel die herrliche Gestalt?
Hoch hebet sie die Hände, so ragt kein irdisch Weib:
„Nun läutre, heil'ge Flamme, den schmachbefleckten Leib!"

Das ist ein Geist der Rache! Er war bei Etzel Gast. —
Da suchet nach dem König das Volk in banger Hast.
Der Jungfrau Bild bedecken die Flammen goldigroth. —
Das ist die alte Märe von König Etzel's Tod.

König Authari's Brautschau.

(Paul. Diac. III, XXIX.)

Herr Authari, der König vom Longobardenland,
Der hatte flinke Boten an Grimoald gesandt,
Zu bitten von dem Alten die holde Theutelind;
Da wurde ihm versprochen das halberblühte Kind.

Herrn Authari, dem König, dem schafft es billig Leid,
Daß fremd noch seinen Augen die angetraute Maid.
Da hieß er Rosse zäumen und tragen reich Gewand;
Mit wenig Treuen ritt er in's grüne Alpenland.

Ein alter Waffenmeister, der führte ihm den Zug,
Der hatte feine Listen und treuen Sinn genug;
Herr Authari, der junge, ritt mitten unter'm Troß,
Kein Zeichen trug er selber, kein Zeichen trug sein Roß.

Es war ein Maienmorgen in frischem Sonnenschein,
Da ritten sie zur Hofburg des alten Königs ein.
Man schuf den Wegemüden im Saale gut Gemach;
Der alte Waffenmeister mit Gruß und Neigen sprach:

„Herr Authari, der König vom Longobardenland,
Hat uns mit heitrer Bitte an deinen Hof gesandt;
Er nennt sich deinen Eidam, o König Grimoald!
Doch kennt er noch gar wenig der jungen Braut Gestalt.

Drum laß die Minnigliche uns schauen hier im Saal!
Sie mag uns heut', wie künftig, kredenzen den Pokal!
Und sahen wir der Herrin verehrtes Angesicht,
Laß uns mit Kundschaft eilen! So ist es Botenpflicht."

Da hieß der König rufen sein blühend Töchterlein,
Sie trat mit ihren Frauen zum Saal erröthend ein.
Vor soviel Männerblicken erschrak die Holde schier,
Sie ließ den Schleier fallen, das wehrt der Vater ihr:

„Blick' auf, mein Kind, und schaue die Herren fröhlich an!
Verzagst du vor den Recken, das ist nicht wohlgethan;
Sie brachten liebe Botschaft vom künftigen Gemahl.
Nun magst du ihnen reichen mit Gruß den Gastpokal!"

Noch röther ward ihr Antlitz, nun trat sie an den Schank,
Sie füllt' den zieren Becher mit goldig kühlem Trank.
Mit süß verschämtem Lächeln begrüßte sie die Schaar,
Dem alten Waffenmeister bot sie zuerst ihn dar.

Der dankt nach Hofessitte und schlürft ihn fröhlich ein,
Sein graues Haupt verklärte des Trankes güldner Schein;
Sie füllt den Becher wieder und reicht ihn in der Rund',
Ein jeder Degen neigt sich und leert ihn bis zum Grund.

Wie pocht das Herz dem König! Er steht allein bei Seit',
Da naht ihm mit dem Becher die minnigliche Maid;

Sie staunet ob dem Helden, wie hold er blickt und
kühn;
Er nickt mit stummem Gruße, und seine Wangen
glüh'n.

Mit halbgesenktem Antlitz die Jungfrau vor ihm
stand,
Lang hielt er, sie betrachtend, den Becher in der
Hand,
Und kos't ihr leis die Wange, sie ließ es bang' ge-
scheh'n,
Doch blickt sie nach dem Vater, der hat es nicht
geseh'n.

Der Gasttrunk war zu Ende, nun rüstet man das
Mahl,
Da flüchtet sich die Jungfrau verschüchtert aus dem
Saal.
„Ach, Amme, liebe Amme, wer ist der fremde
Mann?
Er rührte mir beim Trunke die Wange kosend an."

„„Und that er das so offen, so laß die blöde
Scham,
So war, der solches wagte, dein eigner Bräutigam.""

Da schrak das Kind zusammen und wurde bleich
und roth:
„Hast du noch Zeit zu spielen mit meiner Herzens-
noth? —

Und glaubst du selbst, er ist es? — Ich hab' es
gleich gedacht. —
O diese goldnen Locken! O dieser Augen Macht!
Daß ich mich gar nicht wehrte, wenn er mir nur
nicht grollt!
Ach nein doch, gute Amme, er blickt so lieb und
hold!" —

Im Königssaale lärmte das fröhliche Gelag;
Die Schatten wurden länger, und kühler ward der
Tag,
Da huben sich die Gäste, das war dem Alten leid,
Er selber gab den Degen zur Grenze das Geleit.

Ob ihnen von dem Söller ein Gruß noch nachge-
sandt,
Und lichter Augen Leuchten, — das ist mir nicht
bekannt;
Doch als sie Urlaub nahmen an ihres Landes Mark,
Da that der junge König ein Zeichen wunderstark.

Er schwang auf eine Eiche sein Beil in grimmem Schlag,
Daß es bis an die Helse im harten Baume stak;
Dann sprengt er fröhlich weiter im abendkühlen Wald;
Da staunte solcher Stärke der König Grimoald:

„Solch junge Heldenkräfte sah ich fürwahr noch nie!
So schwingt das Beil kein Andrer als König Authari!
Was treibt für Mummereien der seltsam lose Fant?
Wär' nicht das Beil gewesen, kein Mensch hätt' ihn erkannt!"

Helgi und Hedin.

(Helga kvidha Hjörvardhs sonar.)

Féll hér î morgun at Frekasteini
Budhlungr sá er var baztr und sólu.
Edda Saem.

Ich sing' euch eine Märe so trübe und so hold,
Sie klang in alten Zeiten durch deutscher Saiten Gold,
Das Lied vom bösen Schwure, von scheidender Minne Noth,
Das ew'ge Lied der Treue, das Lied von Helgi's Tod.

Es ritt am späten Abend Herr Hedin trüb nach Haus:
„Ihr meine Mannen alle, bereitet Fest und Schmaus!
Fluch liegt auf meinem Nacken von einer Zaubermaid;
Nun laßt durch Sühngelübde abwenden uns das Leid."

Da spülten sie die Becher, da trugen sie das Mahl,
Da führten sie den heil'gen Sühneber in den Saal;
Die Hände drauf zu legen war Jeglicher bereit,
Zu wenden von dem Herrscher das angedrohte Leid.

Da hörte man im Saale Gelübde und Gebet,
Die Schenken waren emsig, in Strömen floß der Meth;
Muth kam in alle Herzen, es schallte Lustgesang,
Da war es, daß Herr Hedin erhitzt vom Tische sprang.

Er legte auf den Eber zum Schwure seine Hand,
Den vollen Becher hielt er zur Nacht emporgewandt.
„Ihr habet mir wetteifernd gar manchen Eid gethan,
Ich überbiet' euch Alle! Ihr Götter, hört mich an!

Es minnt mein Bruder Helgi ein wunderholdes Weib,
Svava ist sie geheißen, untad'lig ist ihr Leib;
Nun Götter, wehrt dem Unheil! der Schwur sei euch gethan,
Daß ich in kurzen Tagen sie bräutlich will umfah'n!"

Da wurde Mancher stille, da wurde Mancher blaß,
Der erst mit kühnem Herzen an Hedin's Tische saß;

Der trunkne König selber sah wirren Auges drein.
Es trennten sich die Gäste noch vor des Tages Schein. —

Es ritt am andern Morgen Herr Hedin traurig aus,
Er lenkt sein Roß gen Süden, nach seines Bruders Haus.
„Nun Heil dir, Bruder Hedin! Wie freut mich, dich zu seh'n!
Warum so trüb und einsam? Was ist dir, Held, gescheh'n?"

„„Mich traf, viellieber Bruder, ein ungefüges Leid:
Fluch lag auf meinem Nacken von einer Zaubermaid;
Da hab' ich auf schön Svava den Sühneschwur gethan,
Daß ich in kurzen Tagen sie bräutlich will umfahn.""

Da schaut ihm Helgi lange in's bleiche Angesicht:
„Nun hör' mich, Herzensbruder, blick auf und weine nicht!
Mich hat ein Held entboten zum Kampf nach Frekastein,
Ich kehr' wohl nimmer wieder, dann sei schön Svava dein.

Drum klage dich, o Hedin, nicht allzuschmerzlich an!
Es kann sich wohl erfüllen der Schwur, den du gethan."
Da staunet Hedin's Auge in Wehmuth und in Lust,
Und Helgi zieht ihn schweigend an seine treue Brust.

Es war am dritten Abend im hellen Mondenschein,
Da hob sich wilder Holmgang im Feld bei Frekastein.
Doch als der Himmel glühte in früher Morgenstund',
Da lag in Thau und Blumen Herr Helgi todeswund.

Es kniet bei ihm mit Schweigen Herr Hedin sorgenbleich.
„Nun sendet schnelle Boten zu Svava in das Reich!
Sie möge eilends kommen, das sagt der süßen Frau'n,
Wenn sie den Herzgeliebten noch einmal wolle schau'n." —

„Nun Heil dir, holde Svava! O stille deinen Schmerz!
Fried' auf dein schönes Auge, Fried' in dein süßes Herz!

Ach, denk' ich dein, Geliebte, fast wird der Tod mir schwer:
Ich schau' dein lichtes Antlitz auf Erden nimmermehr."

Sie legt im Herzensjammer sein Haupt in ihren Schooß;
Was da der bittern Thränen von Aller Augen floß!
Sie beugt sich auf ihn nieder, sie küßt ihn auf den Mund,
Wie sie in schönen Tagen gethan so manche Stund'.

Da sprach Herr Helgi sterbend: „Herzlieb, nun höre du
Auf meine letzte Bitte, sonst scheid' ich ohne Ruh':
Schenk' Hedin deine Liebe, lehn' all' dein Leid an ihn,
So liebst du mich im Bruder, wenn ich auch nicht mehr bin."

„„O weh' mir, Herzgeliebter! Nie soll ein andrer Held
In diesen Armen ruhen, wenn du schied'st aus der Welt.
Das hab' ich dir gelobet am ersten Liebestag; —
Weh', daß mein Glück auf Erden so frühe enden mag!""

Da glänzt des Helden Antlitz auflebend noch einmal;
War es ein letztes Lächeln? War es ein Sonnenstrahl?
Vom Baume wehen Blüthen, im weiten Feld ist Ruh',
Schön Svava küßt dem Helden die treuen Augen zu. —

Als Hedin unter Thränen den stummen Jammer sah,
Mit flammendüstern Augen zur Jungfrau sprach er da:
„Leb' wohl! Du siehst mich nimmer, bis ich dein Leid gerächt,
Bis Helgi's Mörder stürzte, er und sein ganz Geschlecht!"

Er küsset ihr zum Abschied den thränenfeuchten Mund;
Ob er zurückgekommen, das ward mir nimmer kund.
Vielleicht hat ihn entbunden der Tod von seinem Eid, —
Schön Svava aber welkte dahin im Herzeleid.

Das ist die alte Märe so trübe und so hold,
Sie klang in alten Zeiten durch deutscher Saiten
Gold;
Wehmüthig grüßt's herüber wie fernes Abendroth,
Das ew'ge Lied der Treue, das Lied von Helgi's
Tod.

Das Karalied *).

(Fornald. sög.)

Die Nacht war kühl und duftig, und mondhell lag
der Pfad,
Da ritt vor Kara's Fenster Herr Helgi Haddingskadh.
Und Thurm und Halle lagen in mondbeglänzter
Ruh'.
„Wach auf, du Heldentochter! Schwertfrohe Jung-
frau du!"

Da neigt sich aus dem Fenster ein weißes Angesicht.
„„Was rauscht im grünen Laube? Wer ist's, der
zu mir spricht?
Und wär' es Helgi selber, so sei dem Störer kund,
Zur Schildesjungfrau kommt man nicht in so später
Stund'.""

*) Helgi ok Sigrún er kallat at vaeri endrborin; hét hann thá Helgi Haddingjaskadhi, en hon Kára Háefdanardóttir, svá sem kvedhit er í Káruljódhum; ok var hon valkyrja. Edda Saem. — Es wird nach dem Nibelungenlied angenommen, daß die Walküre mit ihrem Magdthum ihre Kampfkraft verliert.

„Sei freundlich, holde Kara, du schwanenweiße Maid!
Mich treibt vom heißen Lager der Sehnsucht süßes Leid;
Eh' dieses Mondlicht sinket, erwartet mich ein Held,
Er liegt mit Roß und Mannen im kampfgewohnten Feld.

Mir aber folgt die Sorge, ein trübes Traumgesicht;
Ist's eine Todesahnung? Herzlieb, ich weiß es nicht.
O laß nur eine Stunde, du sel'ge Maid, mich ein!
Ich möchte, eh' ich sterbe, noch einmal bei dir sein."

„„Du sagst mir trübe Märe; nun quält mich Angst und Schmerz:
Des Helden beste Brünne, das ist ein freudig Herz."" —
„Und das sollst du mir geben! An deinem rothen Mund,
Da werd' ich kräftetrunken, und läg' ich todeswund!"

„„Daß ich dir Alles weihe, das weißt du wohl, mein Held,
Doch laß von dem Begehren um alles Heil der Welt!

Raubst du mir meinen Frieden, Herzliebster, diese
Nacht,
Wie willst du freudig ziehen am Morgen in die
Schlacht?““

„O Braut, wenn deine Liebe zum Schwerterkampf
mich weiht,
Dann will ich freudig ziehen, und wär's zum letzten
Streit;
Doch soll ich morgen sterben, das sage ich dir an, —
So will mein Glück und Leben ich heut' noch kühn
umfah'n!“

Er schwingt sich auf zum Baume, er springt in ihr
Gemach,
Ihn kümmert nicht der Knospen, die er im Sprunge
brach.
In seine Arme drückt er das schreckenbange Weib;
Sie läßt es stumm geschehen, nur leise bebt ihr
Leib.

Die Nachtigall schlug einsam fern hinter'm Waldes
saum,
Ein Stern schoß an dem Himmel, ein Blüthlein
fiel vom Baum.

Dann ward es still und stiller, nur leise haucht
die Au,
Gleich Wollustthränen träufelt von Busch und Gras
der Thau. —

„Nun laß mich aus zum Kampfe! Im Osten graut
der Tag,
Mich lüstet sehr zu reiten in Stich und Stoß und
Schlag.
Schon regt sich hinter'm Walde, mich dünkt, ein
dumpfer Schall,
Das ist Rodmund der Kühne mit meinen Feinden all'."

„„Mein Herr, willst du schon gehen? Noch halt' ich
dich im Arm,
Noch ist mir Mund und Wange von deinen Küssen
warm.
Nein, nein, ich laß dich nimmer! Was soll mir
Licht und Tag?
Mein Bräutigam will reiten in Stich und Stoß
und Schlag."" —

„Herzlieb, mein Herz ist freudig! Was quält dich Angst
und Schmerz?
Des Helden beste Brünne, das ist ein freudig Herz.

Nun schau' mir in das Auge, und sagtest du nicht so?
Warst du nicht selbst, du Holde, so kühn und schlachtenfroh?"

„„Das war in frühern Tagen, da ich Schildjungfrau war;
Nun ist mein Muth gebrochen, mein Arm der Kräfte baar.
Sonst zog ich mit zu Kampfe, jetzt bitt' ich, Einz'ger, bleib'!
Das weiß ich noch alleine, daß ich dein schwaches Weib.""

„So bleibe du im Frieden! Mich stählt der Liebe Kraft,
Mein Aug' ist frisch und helle und fest mein Lanzenschaft.
Schau', Liebchen, wie im Osten ein güldner Streifen loht!
Leb' wohl, als gutes Zeichen grüß' ich das Morgenroth!"

„„Und willst du wirklich gehen, und hält dich nichts zurück, —
So folgt dir in die Schwerter dein Leben und dein Glück.

So nanntest du mich gestern, — o könnt' ich's heute
sein!
Ich hab' nichts mehr auf Erden, als dich, mein
Held, allein.""

Da zieht sie aus dem Schreine ihr Schwanenflügel-
paar
Und drückt mit weißen Händen den güld'nen Helm
in's Haar,
Sie wiegt die wucht'ge Lanze und lächelt weh und
hold
Und schwingt sich um den Nacken des zieren Schildes
Gold.

„„Wohl weiß ich, daß nicht Odin mein weiches
Herz beseelt:
Nun mag die Liebe sühnen, was Liebe hat gefehlt!
Einst stählte er zum Kampfe der Jungfrau reinen
Leib, —
Heut' mag die Liebe stählen zum Kampf ein liebend
Weib!""

Er schwingt sich in das Fenster, sie küßt ihn noch
einmal,
Da schickt der Tag herüber den ersten Rosen-
strahl, —

Sie ruhen Lipp' an Lippe, es funkelt Helm und Schild,
Thauperlen rollen drüber und Thränen klar und mild.

„„Schon regt sich's im Palaste! Nun, Liebster, fort von hier!
Ich theile Kampf und Wunden und Schmerz und Tod mit dir.““
Das Roß scharrt wild im Sande, Herr Helgi löst den Zaum;
Schön Kara aber schwingt sich zum blauen Himmelsraum.

Wohl lastet Helm und Harnisch, wohl wird der Flug ihr schwer,
Sie läßt zur Erde fallen den erzbeschlagnen Speer:
„„Glück deinem Schwert, o Helgi! Der Schild nur ziemt für mich.
Mitkämpfen kann ich nimmer, doch schirmen möcht' ich dich!““ —

Die Sommervögel sangen im Walde allzumal,
Da sprengte König Helgi mit seinem Volk zu Thal.

Rings grünten Flur und Hügel in festlich goldnem Tag,
Ihm war's, als sollt' er reiten zu frohem Brautgelag.

Bergab in lichter Halde, da lag's mit Zelten bunt,
Da lag mit Roß und Mannen der kühne Held Rodmund.
Nun dröhnet Schild und Panzer, es braust der Schlachtgesang,
Herr Helgi stimmt mit Jubel in all' den wilden Klang:

„Wo bist du, süße Kara, du schwanenweiße Maid?
Dein denk' ich alle Stunden, am liebsten doch im Streit!
Und röthen sich vom Blute die Blumen in der Rund',
Dann denke ich der Küsse von deinem rothen Mund!

Und wenn sich Schild und Lanze in Feuerfunken bricht,
Dann denk' ich an dein Lächeln, an deiner Augen Licht!

Ha, denk' ich deines Leibes, dann werd' ich wonnestark,
Dann schlag' ich Todeshiebe, die dringen bis in's Mark!"

Da bahnt sich weite Gasse Herr Helgi durch das Heer,
Wen einmal er getroffen, der hebt sich nimmermehr.
Die Feinde flieh'n mit Grausen vor seiner Augen Gluth,
Wildfreudig stürmt er fürder durch Leichen, Erz und Blut.

Da ruft ihn vom Gewühle Rodmund in's freie Feld:
„‚Hör' auf, mein Volk zu morden! Hier wartet dein ein Held!'"
„Hab' Dank, dich sucht' ich lange," rief Helgi freudig drein
Und sprengte auf den Helden sein wiehernd Kampfroß ein.

Da blitzt es scharf und blendend, da dröhnt's wie Wetterkrach,
Schon färbt des Feindes Ringe ein lebenswarmer Bach.

Da springt Rodmund vom Rosse und läuft den
König an
Und ringet aus dem Sattel ihn nieder auf den
Plan.

Mit schmerzergrimmter Stärke er klammernd ihn
umfieng,
Daß Helgi's Kraft und Athem im Ringen fast ver-
gieng. —
Da rauschte in den Lüften ein Schwanenflügel-
paar,
Es flattern Kampfgewande und Locken sonnig klar.

„Ich hör' dich, Schwanwalküre!" rief Helgi freuden-
kühn,
Aufstemmt er sich gewaltig, und seine Schläfen glühn.
Er ringt sich aus den Armen des Feindes wild
hervor,
Dann greift er nach dem Schwerte und zückt es hoch
empor. —

Doch schon flog allzunahe die Schwanenmaid
heran,
Mit ihrem Schild zu decken den herzgeliebten
Mann.

Da lahmen ihr die Schwingen, vom Panzererz beschwert,
Und unaufhaltsam stürzt sie in sein erhobnes Schwert.

Sie sank mit leisem Stöhnen hinab auf's grüne Land,
Herr Helgi schaut hinüber, — es starrt ihm Fuß und Hand, —
Vor seinen Augen flimmt es, er senkt das Schwert zu Thal,
Und schon fühlt er im Herzen des Feindes kühlen Stahl.

Da sank zur bleichen Buhle der bleiche Bräutigam,
Noch blickt' er ihr in's Antlitz, bis ihm der Blick verschwamm.
„Leb' wohl, mein Weib, auf Erden! Treulieb, ich danke dir!
Du theiltest Kampf und Wunden und Schmerz und Tod mit mir!" —

So liegen sie beisammen, vom heil'gen Tod vermählt,
Die Liebe hat gesühnet, was Liebe hat gefehlt.

Das ist ein friedlich Lächeln, das ihren Mund umzieht;
Des Himmels Wolken glühen. — Das ist das Karalied.

Sinfiötli's Ende.

(Sinfjötlalok.)

Sinfiötli sprach des Morgens zu Gunther, seinem Ohm:
„Laßt uns rheinabwärts rudern! So goldig fließt der Strom.
Schnallt an die beste Klinge und nestlet Euren Schild!
Ich weiß geheime Halden, da lagert edles Wild.“

Der Knabe saß am Ruder und führt' manch guten Schlag,
Dann schaut' er nach dem Schwerte, das ihm zur Seite lag:
„Herr Ohm, das Schiff ist träge, die Halde liegt noch weit:
Laßt uns die Stunde kürzen, mich lüstet sehr nach Streit.

Schaut, wie vom Waldgebirge die Sonne blutig scheint!
Weh! Lacht nicht meiner Worte, sie sind im Ernst gemeint.
Ihr freit um Schön Signune, Signune lieb' ich auch:
Mag denn das Schwert entscheiden! So ist es Heldenbrauch."

Herr Gunther hört mit Staunen des Jungen kühnes Wort.
„„Sollt' ich den Knaben tödten, das wär' ein leid'ger Mord!""
„Nun zaudert nicht, Herr Oheim, und blickt nicht wie im Traum!
Für zwei Lebend'ge fürder ist hier im Schiff kein Raum."

Es war in Rheinesmitte, weit ringsum Strom und Wald,
Da liefen auf einander die Helden mit Gewalt.
Der Neffe war so grimmig, dem Alten dünkt' es Scherz,
Da stieß ihn durch die Ringe der Knabe tief in's Herz.

Es taumelt blutberonnen Herr Gunther über Bord,
Wild rauschen auf die Wogen, das Schifflein gleitet fort;
Der Knabe blickt erathmend stolz hin auf Strom und Land,
Dann greift er rasch zum Steuer und rudert an den Strand.

O weh, wie war der Friede von Sigmund's Hof gefloh'n,
Da seines Weibes Bruder erlegen seinem Sohn!
Wie klagte Frau Borghilde in Thränen unverwandt
Da man im Ufersande des Helden Leiche fand!

Sinfiötli kam zu Hofe. Der Vater stand am Thor.
Da trat aus den Gemächern Borghilde bleich hervor:
„Es bluten todte Wunden; ein Mörder kommt zu Gast.
Hinweg von dieser Schwelle! Fort ohne Ruh' und Rast!"

„„Frau Mutter, sprach der Knabe, die Rede ist mir leid!
Den ich bestanden habe, der fiel in gutem Streit.

Doch biet' ich reiche Buße an Gold und klar Gestein!""
„So sei es, sprach der König, ich will dein Bürge sein."

Die Wolken wurden grauer, es dunkelte der Saal,
Da hielten sie am Hofe ein reiches Todtenmahl;
Sinfiötli sitzt beim Vater und kündet ohne Trug,
Wie er in offnem Kampfe den starken Ohm erschlug.

Borghilde hört von ferne des Stiefsohns kühnes Wort;
Grimm nagt ihr in die Seele, sie sann dem Knaben Mord.
Da mischt sie Gift zum Weine und schenkt ihm freundlich ein;
Der Held blickt in den Becher: „Wie trüb ist doch der Wein!"

Er reicht ihn seinem Vater; der trank ihn unverzagt.
Nun wird uns seltne Märe von Sigmund's Leib gesagt:
So fest und überkräftig war der gewalt'ge Held,
Daß ihn versehren mochte kein einz'ges Gift der Welt.

Er setzt den Becher nieder. Da füllt ihn noch einmal
Die Frau mit stärkern Giften und trug ihn in den Saal.
Sinfiötli sah mit Zögern die blutigtrübe Fluth,
Da rief der alte König: „Trink zu, der Trank ist gut!“

Doch wie der Held nun arglos in großen Zügen trank,
Da schwanden ihm die Sinne, daß er vom Stuhle sank;
Im Todeskrampf zerdrückt er den Becher in der Hand
Und schleudert ihn ergrimmend hoch an des Saales Wand.

Dann aber ward er stille, und stille war's im Saal,
Es schauen auf den König die Gäste allzumal;
Der hebt das Haupt des Sohnes, das Haupt ist feucht und schwer;
Dann lauscht er lang' und lange, kein Athem regt sich mehr.

Und als er sah erstorben die herrliche Gestalt,
Das schöne Aug' erloschen, die Lippe blau und kalt,

Die Wonne seines Alters verkehrt in ew'gen Schmerz,
Da brach im stummen Jammer des alten Königs Herz.

Er kost des Todten Wange, er schließt den Arm um ihn,
Er trägt ihn durch die Hallen, doch weiß er nicht wohin?
Er trägt ihn ferne Meilen nie rastend fort und fort
Und weinet keine Thräne und spricht kein einzig Wort.

So geht er bis zum Morgen und geht den ganzen Tag,
Bis daß am späten Abend die Nordsee vor ihm lag.
Er sucht nach einer Fähre hinaus in's wilde Meer, —
Da ruderte zum Lande ein Ferge schwarz und hehr.

„Gieb mir den schönen Todten! Ich harrte sein schon lang;
Ihm harfen meine Töchter trübholden Grabgesang."
Da senkte in den Nachen der König seinen Sohn
Und warf die goldne Krone dazu als Fergenlohn.

Doch starken Schwunges lenkte der Fremdling in das
Meer.
„Ein sterblich Haupt, Herr König, ist meinem Schiff
zu schwer;
Laß ab von deinem Todten, er ist in sichrer Hut!"
So theilt er ohne Rauschen die abendliche Fluth.

Da schwimmen aus den Tiefen die Nixen um den
Kahn
Und singen süße Weisen und schweben leis voran.
Der Alte steht am Ufer, hält über's Aug' die Hand,
Bis daß im Abendrothe der Trauerzug verschwand.

Wie Höther Nanna's Liebe gewann.

(Fragment eines epischen Gedichts über Balder und Höther, Saxo Grammaticus Lib. III.)

Wo Norwegs Burgen schatten in's Spiegelmeer hinaus,
Da hielt in alten Zeiten der König Gewar Haus.
Dem wuchs in stiller Halle ein Sproß von seltner Art,
Des Nordens schönste Rose, ein Mägdlein licht und zart.

Von ihrem Preise hallten die Lande rings umher;
Sie aber saß am Rocken und sah hinaus auf's Meer
Nach Schwänen und nach Schwalben, so kürzte sie die Zeit;
Fremd war ihr Welt und Leben und Lieb' und Liebesleid.

Nun kam zu Gewar's Hofe ein junger Heldensohn,
Der war des Königs Mündel und diente um den Thron.
Von seiner weißen Stirne quoll weiches Lockengold,
Er wußte süße Weisen, ihm waren Elfen hold.

Er sang von allem Sehnen, von Hoffnung, Lust und Schmerz,
Als wäre seine Harfe ein tönend Menschenherz.
Sein Lied erhob am Morgen die Träumer aus der Ruh'
Und schloß am späten Abend schlaflose Augen zu.

Einst saß er vor dem Schlosse und hielt getreue Wacht,
Es klangen seine Lieder sehnsüchtig durch die Nacht;
Waldvöglein wurden munter und schlugen hell darein,
Vom süßen Schall erwachte des Königs Töchterlein.

Sie trat an's hohe Fenster und lauschte lang' und lang',
Mit unsichtbaren Fäden umwand sie der Gesang;
Ihr Auge schwamm in Thränen, ihr Herz in sel'ger Qual,
Da fühlte sich so einsam das Kind zum ersten Mal.

Sie spähte nach dem Sänger durch's duft'ge Dämmerlicht;
Er sah ihr Antlitz leuchten, sie aber sah ihn nicht;
Doch immer holder tönte der mächt'ge Wundersang,
Bis er wie Geisterflüstern in's Morgenroth verklang.

Gekommen war die Sonne, die Jungfrau stand und sann,
Ihr brach in Lust und Sehnen der Minne Morgen an.
Es kommen oft im Frühling die Veilchen über Nacht,
Doch schneller siegt im Herzen lenzjunger Liebe Macht.

Oft sah sie seitdem lauschend hinab im Mondenlicht;
Ob sie vergebens lauschte, verbürgt die Märe nicht.
Doch nie erschien der Sänger, sie hörte nur das Lied,
Und bebte, wenn es nahte, und klagte, wenn es schied.

Sie ahnte, daß sie liebte, doch wußte sie nicht wen?
Da war's um ihre Ruhe und leichten Sinn gescheh'n.
Vom Wachen und vom Weinen ward ihr die Wange bleich:
„Ach, dürft' ich ihn nur schauen, wie wär' ich wonnereich!"

Da sprach zu ihr die Mutter: „„Was quälet dich für Noth?
Verbirg nicht deine Augen! Sie sind vom Weinen roth.
Was feiert deine Spindel, mein fleißig Töchterlein?
Sprich! oder soll der Mutter dein Leid verborgen sein?““

Da sprach das Kind erröthend: „Mir wird der Tag so lang;
Könnt' ich die Zeit nur kürzen mit Harfe und Gesang!
Nichts hör' ich als die Brandung und Mövenschrei und Sturm,
Nur Vögel seh' ich fliegen um den verlass'nen Thurm.“

Da lächelte die Mutter: „„Und ist das all' dein Leid?
Sonst deuchte dir's so fröhlich in dieser Einsamkeit;
Doch willst du Harfen lernen, frei steht dir Wunsch und Wahl!
Viel weise Sänger wandeln durch König Gewar's Saal.““

Da führte man die Skalden zum Wettgesang herein,
Der Liederkönig sollte schön Nanna's Meister sein.

Das Kind saß bei der Mutter und schaute niederwärts,
Um Freyja's Hülfe flehte ihr angstbewegtes Herz.

Nun huben an die Sänger den ernsten Wettgesang,
Doch harrte sie vergebens der lieben Stimme Klang;
Sie flüstert zu der Mutter mit bangem Angesicht:
„Unsanft sind diese Weisen, die Meister will ich nicht.“

Da klang vom Strand herüber ein süßer Harfenschall,
Die Jungfrau schrak zusammen, die Meister lauschten all';
Bald taucht das Lied wie Schwäne in wonnig weiche Fluth,
Bald schwingt es sich wie Adler hinauf in Wolkengluth.

Da sprach die kluge Mutter: „„Ist dir das Lied bekannt?
Das ist der junge Höther, der harft am Meeresstrand.““
Die Jungfrau sprach: „Frau Mutter, dies Lied hat sanften Klang;
Doch lernt man's nicht vom Hören, es ist gar schwer und lang.“

„„Drum soll's der Herr dich lehren, ich merke euer Spiel!
Mich dünkt, daß dir am Sänger nicht bloß sein Lied gefiel.““
Da schwor das Kind mit Thränen: „Ich hab' ihn nie geseh'n!“
„„Wohlan denn, sprach die Mutter, so mag es jetzt gescheh'n!““

Wie nun der junge Degen gar herrlich vor sie trat,
Wie sie ihn von der Mutter zum Meister sich erbat,
Wie er sie singen lehrte zu holdem Harfenklang, —
Wollt' ich das Alles künden, die Weile würd' euch lang.

Denn gleich bleibt sich die Minne, wo sie auch blühen mag.
Sie saßen auf dem Söller beisammen manchen Tag;
Und ob sie fleißig waren, fragt bei den Schwalben an!
Vielleicht, daß sie euch künden, was ich nicht wissen kann. — —

Albwin der Longobarde.

(Paul. Diac. Lib. I & II.)

1) Kunemund's Tod.

Es lag zur Dämmerstunde ein Nebel auf dem Land,
Da rief Albwin der König nach seinem Streitgewand:
„Wacht auf, ihr kühnen Träumer! Ein Frühhauch weht im Tann."
Da waffnet in den Zelten sich mancher stattliche Mann.

Der König springt zu Rosse, er stößt in's gold'ne Horn;
Ihm blitzt im blauen Auge schwertheller Heldenzorn.
„Heut' soll ein Rosenfrühling sprießen aus dem Schnee!
Heut' schaffen wir den Bräuten der stolzen Gepiden Weh'!"

Dreimal dröhnt in der Ferne Kunemundes Schild.
Es rücken festgeschlossen die Heere ins Gefild;
Walkürenrosse schnauben, die Geier werden wach,
Speerzischen tönt im Sturme und starker Helme Krach.

„Heut' sollst du mir erstreiten, mein graues Hünenschwert,
Die schönste Maid auf Erden, die je ein Held begehrt!
Zwei Dinge will ich lieben, so lang' mein Lenz mir lacht:
Ein nacktes Schwert am Tage, ein nacktes Weib bei Nacht!"

An diesem Wintermorgen da fiel manch guter Streich,
Da lag unter'm Schilde gar Mancher stumm und bleich;
Die tapfersten Gepiden deckten schon den Grund,
Da stieß auf König Albwin der finstre Kunemund.

„„Zurück, flaumbärt'ger Knabe! Längst klagt beim Reihentanz
Um den entlauf'nen Hämmling die Kais'rin von Byzanz;

Zurück zum Putzgemache! Sonst treibt dich, eitler Geck,
Mein umgekehrter Speerschaft vom Kampf der Männer hinweg.""

„Was schiltst du, Neidauge, daß mich der Tag entzückt?
Daß ich mit Gold und Purpur festlich mich geschmückt? —
Hochzeit will ich halten, — that dir's kein Traumbild kund?
Hochzeit mit deiner Tochter, der schönen Rosamund!

Ihr bräutlich Haupt wird krönen mein grüner Siegeskranz,
Euer Todtenfeuer leuchtet uns zum Tanz;
Mit deines Zeltes Schätzen sag' ich dem Sänger Dank,
Lachend aus deinem Schädel schlürf' ich den Minnetrank!"

Kein Wort sprach der Gepide, die Streitaxt warf er wild,
Zerschmettert stob zu Boden des jungen Königs Schild.

Albwin hob sich im Sattel, und seine Lanze flog,
Als sich zu neuem Wurfe der König rückwärts bog.

Tief durch die Kehle wühlte leis krachend sich der Speer, —
Blut brach aus seinem Munde und Röcheln dumpf und schwer;
Noch einmal irrt sein Auge verdämmernd durch die Schlacht, —
Dann löscht den letzten Schimmer die morgenlose Nacht.

Hoch über den Gefall'nen gieng Albwin's stolzer Lauf,
Die Helden der Gepiden schrieen jammernd auf;
Dann fochten sie im Schweigen, und sanken auf den Grund
Mit offnen Herzenswunden und mit geschloss'nem Mund.

In's Zelt stürmt König Albwin, am Boden kniet die Maid,
Aus ihrem holden Blicke thränet frisches Leid.
„„Trittst du so herrlich vor mich, sühnlos verhaßter Mann?
Was bluten deine Hände? O rühre mich nicht an!""

„Mein Lieb, vergiß die Todten! Sie trifft dein Jammer nicht:
Hoch über Wunsch und Mitleid wandeln sie im Licht; —
Uns aber hält die Sehnsucht das Herz noch lebenswarm,
Drum faſſ' ich, Heißersehnte, dich jubelnd in den Arm!"

Er zwang ihr kräftig Sträuben, er warf sie auf sein Roß,
Durchritt mit stolzem Lächeln den goldbelad'nen Troß:
„Laßt von der schlechten Beute! Verstreut sie in den Strom!
Schärft eure stumpfen Schwerter, und folget mir nach Rom!" —

Nacht war's, auf's Lager senkte der Held sein schönes Weib,
Unter warme Decken schmiegte sich ihr Leib. —
Und draußen lag die Haide im dunst'gen Mondenlicht,
Schneeflocken deckten leise der Todten Angesicht.

2) Longobardenzug.

Hoch auf dem Königsberge steht Albwin und sein Heer;
Die tiefen Thäler grünen, und ferne blaut das Meer.
Es steh'n die bärt'gen Helden wundernd festgebannt
Und spähen aus den Helmen begierlich in das Land.

Wie Murmeln fernen Donners tos't es durch die Reih'n,
Wolfshäute flattern stürmisch und Aexte blitzen drein.
Hoch oben steht der König im goldnen Sonnenstrahl
Und schleudert seine Lanze hinab in's stille Thal.

„Italien, Heldenwirthin, schließ' deine Kästen auf!
Es kommen aus den Bergen neue Gäste zu Hauf'.
Sie hieben breite Straßen im unbetretnen Tann,
Mit ihnen ziehen Adler, Lawinen stäuben voran.

Ostern ist im Lande, so rüste Kranz und Mai'n!
Hier kommt manch durst'ger Zecher für deinen süßen
Wein;
Sie heischen, was da blühet, was reift auf Halm
und Stamm;
Hier kommt für deine Töchter manch wilder Bräu-
tigam!

Italien, Heldenwittwe, was senkst du stumm dein
Haupt?
Hat nicht die narb'ge Stirne der Lenz dir neu um-
laubt?
Das Schwert fraß deine Söhne und Pest und
Hungertod, —
Ich bringe frische Männer, und Männer sind dir
noth!

Dich drängen feige Räuber, — ich bringe Schutz
und Recht,
Und deinen Ruhm verjünget ein königlich Ge-
schlecht.
Mein bist du, Land der Sehnsucht! Weh' dem, der
dich begehrt!
Weh' dem, der deinen Namen auf meinem Schild
nicht ehrt!"

Nun dröhnet im Gedränge gepreßter Waffen Klang,
Die Helden klimmen jauchzend hinab den Felsenhang;
Doch unten in den Dörfern stürmen die Glocken schon,
Auf allen Straßen fliehet verstörtes Volk davon.

3) Das Siegesfest.

Im alten Schloß von Berne, in König Dietrich's
Saal,
Da hielt Albwin mit Prangen sein nächtig Siegesmahl;
Die Tafel glänzt vom Golde, das er dem Feind
geraubt,
Italiens Krone trägt er hoch auf dem stolzen Haupt.

Und ringsum an den Wänden, da steh'n in langen
Reih'n
Kunstreiche Kandelaber mit schwankem Lampenschein,
Steh'n weiße Götterbilder, auf ihr ambrosisch Haar
Stülpt lachend seinen Stierhelm der trunkene Barbar.

Wohl flimmt in Albwin's Krone des Kreuzes milder
Stern,
Doch hört er noch beim Mahle Wodan's Loblied
gern;

Und lieber als von Buße und gläub'ger Christen Noth
Hört er von Rachekämpfen und kühner Recken Tod.

In samischen Schaalen kreiset des Weines dunkle Fluth,
Entflammt der Helden Wangen mit ungewohnter Gluth,
Und rauher, todeswilder braust der Hünensang; —
Da wirft Albwin den Becher die weite Halle entlang:

„Ihr Schenken und ihr Läufer, ich sag' euch schlimmen Dank;
Wißt ihr, woraus am ersten Siegesfest ich trank?
Die köstlichste der Schaalen, heut' kreist sie wohl mit Fug:
Kunemundes Schädel, der einstens Krone trug."

Da holten sie die Schaale und füllten sie in Hast;
Sie war am weißen Rande in reines Gold gefaßt.
Der König schlürfte langsam, die Helden sangen fort,
Dann blickt' er in die Schaale und sprach ein spöttisch Wort:

„Wär' nicht dein Haß ertödtet, du felsenhart Gebein,
Wie gern in Gift und Galle verkehrtest du mir den Wein!"
Laut jubelten die Helden, der Trank gieng in der Rund',
Da trat auf die Schwelle die Königin Rosamund.

Ihr Auge wurde finster, ihr Antlitz wurde blaß, —
War es der Schmerz der Tochter? War es des Vaters Haß?
„Welch' schwarze Norne wandelt zum Freudenthor herein?
Reicht ihr die Ehrenschaale und heißt sie freundlich sein!"

Da schritt langsamen Ganges die Herrin durch den Saal:
„„Unzeitig ist das Scherzen, mein König und Gemahl!
Du magst den Todten schmähen, er war dein grimmster Feind, —
Doch nicht vor meinem Auge, das täglich ihn beweint.""

Der König fuhr vom Sitze: „Was raubte dir sein Tod,
Das ich mit reichen Händen nicht tausendfach dir bot?

Dem Schwert verfiel dein Leben, dem lüsternen Knecht
dein Leib, —
Jetzt rühmen dich die Völker als König Albwin's
Weib.

Verrath ist dieser Starrsinn und Schmähung dies
Geflenn!
Fühlst du dich noch als Sklavin, wohlan, so sei es
denn!
Vor deines Herren Waffen erbebt das Capitol, —
Nun beug' dich, nimm die Schaale und trinke auf
sein Wohl!"

Glanzleeren Auges starrt sie regungslos ihn an,
Nach seinem Speere zuckte der sinnverwirrte Mann;
Sie sah ihn mordesfinster, zornschnaubend vor sich
steh'n,
Da sprach sie dumpf: „„Der Wille des Herren soll
gescheh'n.""

Ein wortlos wildes Murmeln aus ihren Lippen
brach, —
Kein Menschenohr erfaßte, was Kunemund's Tochter
sprach;

Dann ward ihr Antlitz ruhig, sie neigt' sich dem Gemahl
Und schritt, wie sie gekommen, langsam aus dem Saal.

---

4) Helmichis und Peregar.

Es sitzt im Blüthengarten zu stiller Mittagsstund'
Beim lockigen Helmichis die schöne Rosamund;
Er drückt ihr leis die Hände, sie schweigt und wehrt ihm nicht,
Da stürzt er vor ihr nieder mit glühendem Angesicht.

„O willst du endlich hören, du stummes Götterbild,
Das Leid, das überströmend aus meinem Herzen quillt?
Und weckt mein Wort das Unheil, das lange mich bedroht,
So laß dies Wort mich sprechen und schick' mich in den Tod!

Du weißt es nicht, welch' glänzend Elend mich umfieng,
Wie ich an deinen Augen mit stillem Flehen hieng;
Was weiß die heit're Sonne vom nächt'gen Erdenleid? —
Du giengst an mir vorüber in stolzer Herrlichkeit.

Nun aber ist dein Antlitz von Gram und Sorgen
bleich,
Nun bist du selber elend, — und wir sind beide
gleich;
Und stieß dein Glück mich von dir, du hohe Pracht-
gestalt,
So lockt dein Schmerz mich wieder mit rührender
Gewalt.

O können Menschenwaffen wehren deinem Harm,
Hier ist ein Herz voll Liebe und hier ein junger Arm!
Mein leidgewohntes Auge, dich kann's nicht trauern
seh'n,
Dein Wille ist mein Leben! Nun sprich, was soll
geschehn?"

Sie blickte ihm halblächelnd in's Auge unverwandt,
Zerpflückte stumm den Schleier in ihrer weißen Hand,
Dann beugte sie sich langsam zu des Jünglings Ohr
Und sprach: „„Albwin muß sterben!"" Helmichis
fuhr empor.

„Was sinnst du Ungeheures, vor dem mein Herz
erschrickt?
Weh', in welchen Jammer ist all' mein Thun ver-
strickt!

Kaum wagt' ich es zu pochen an meines Glückes
Thor,
So tritt als finstrer Pförtner der Meuchelmord
davor."

Die Herrin hebt die Stirne, und ihre Wangen
glüh'n:
„„Du träumst von meiner Minne, fürwahr, dein
Herz ist kühn!
Fehlt dir vielleicht ein Werber, so denke an dein
Schwert;
Ich glaube, Rosamunde ist eines Kampfes werth.""

Da beugt sich auf ihn nieder das wunderschöne Weib,
In trunk'nem Muth umschlingt er den königlichen
Leib,
Aufblüht in seinem Herzen der blut'gen Worte
Saat, —
Da war sein Loos gefallen, und er beschwor die
That.

Nun faßt ihn sorglich blickend die Herrin bei der
Hand:
„„Kein Einzelner hält jemals dem Unbesiegten
Stand;

Mir banget für dein Leben, drum, Jüngling, hör' mich an:
Erwähle zum Genossen dir einen starken Mann.""

Da sprach der Held erröthend: „Deucht dir mein Muth so klein?
Dich Hohe zu erwerben, vollbring' ich's wohl allein!"
Sie aber bat ihn lange, bis er besänftigt war;
Da nannt' er ihr mit Zaudern den kühnen Peregar.

Er führt' ihn durch den Garten, — nicht weiß ich, was geschah,
Als daß vor Grimm die Herrin man Abends weinen sah;
Einsam in der Dämm'rung verschloß sie ihr Gemach
Und sann in Nacht und Schweigen furchtbaren Dingen nach.

Herr Peregar, der Degen, der liebt' ein holdes Kind,
Sie war aus Rosamundens edlem Hofgesind';
Ihm war sie ganz zu eigen, und manche sel'ge Nacht
Hat er an ihrem Herzen in Spiel und Scherz durchwacht.

Auch heut' kehrt er vom Mahle erhitzt von Wein
und Sang
Und schleicht auf leisen Sohlen durch den vertrauten
Gang;
Mit warmem Hauch umfängt ihn das stille Kämmer-
lein
Und schließt in tiefes Dunkel ein süß Geheimniß
ein.

Solch' wilde Wonnen hat ihm ihr Leib noch nie
entfacht,
Die schlanken Glieder schwellen in ungewohnter
Pracht;
Doch kalt sind ihre Lippen, — ihn faßt ein fremder
Schmerz, —
Und durch die harten Brüste fühlt er kein menschlich
Herz.

„Wer bist du, stummes Wesen? Von wannen nahtest
du?
Sprich, oder schließt den Mund dir des Grabes
Siegel zu?"
Da hob sich's aus den Kissen, — im trüben Monden-
licht
Erkannt' er mit Entsetzen der Königin Angesicht.

Sie aber flüstert höhnisch: „„Du hast den Tod umarmt!
Was bist du, wenn mein Mitleid sich jetzt nicht dein erbarmt?
Ich bat dich heut' um Rache und bot dir Ehr' und Glück,
Du aber stießest schimpflich die Flehende zurück.

Ein Ruf nun, — und der König beim Trinkgelag erfährt,
Daß ihm sein bräutlich Lager ein niedrer Mann entehrt;
Zur Rückkehr in das Leben ist dir ein Weg noch frei:
Er oder du! — Nun wähle, was dir das Beste sei!""

Umsonst in Angst und Jammer des Helden Seele rang,
Der Hölle Netz zu sprengen, das tückisch ihn umschlang, —
Er gab sich ihr gefangen verzweiflungsvoll und sprach
Die harten Eidesworte mit todter Stimme nach.

Zur selben Stunde zechte der König noch allein,
Oed standen und verlassen der Bänke lange Reih'n,
Fernes Wetterleuchten zuckt' in den düstern Saal, —
Es sprang in Albwin's Händen scharf klingend der Pokal.

5) Albwin's Ende.

O todte Schlummerschwüle im Sommernachmittag!
Die Marmorstraßen glühen, der Schnitter schläft am Hag,
Laue Wellen schleichen lautlos durch das Rohr,
Nur fern steigt in die Bläue weißes Gewölk empor.

„Was lärmt noch das Gesinde? Entweicht aus dem Palast!
Der König hält zur Stunde ersehnte Mittagsrast."
Da schwieg das Singen und Scherzen, die Saiten klangen aus,
Die Herrin wandelt einsam durch das verlass'ne Haus.

Auf Purpur lag der König, entschlafen war er kaum,
Ein Zischeln wie von Nattern hört er in halbem Traum;

Dann nahen leise Tritte, zwei Schwerter funkeln
licht,
Da fährt der Held vom Schlummer mit zürnendem
Angesicht.

Er streckt noch schlafestrunken nach seinem Schwert
die Hand,
Es war mit starken Schnüren genestelt an die Wand;
Da weckte ihn der Schrecken, er dachte an sein Weib,
Drauf griff er nach dem Schemel und schirmte
seinen Leib.

Im Düstern und Verborgnen geschah der schnöde
Mord;
Es war ein wildes Ringen, und Keiner sprach ein
Wort,
Gestampf und dumpfes Schnauben, — darauf ein
schwerer Fall, —
Dann war es wieder stille, grabstille überall.

In's Scharlachtuch verwickelt lag der gewalt'ge Mann,
Ueber die stolzen Glieder das Blut in Bächen rann.
Die Mörder standen zögernd, doch als sein Auge
brach, —
Da vor dem todten Blicke floh'n sie aus dem Gemach.

Nun aber tritt mit Schweigen die grimme Wittwe
ein,
Ihr Blick ist heiß wie Feuer, ihr Antlitz kalt wie
Stein;
Sie fühlt nach seinem Herzen; das schweigt in
blut'ger Ruh',
Da nickt sie wohlgefällig und geht der Thüre zu.

O todte Schlummerschwüle in Söller, Thurm und
Hall',
Wie schläft in deiner Stille endlosen Jammers
Schall! —
Eine satte Schlange sonnt sich im rothen Ufersand,
Schläfrigen Fittichs fliegen zwei Raben über's Land.

---

6) Die Rache.

Am Hofe von Ravenna regt sich geschäft'ge Hast,
Es kam zu dem Exarchen ein unverhoffter Gast,
Das schöne Weib aus Norden, die Königin Rosamund;
Da ward dem ernsten Römer ihr mächt'ger Zauber kund.

Er lag zu ihrer Linken beim Mahl auf seid'nem Pfühl,
Es plätscherten im Saale Cascaden duftig kühl,
In gold'nen Schüsseln prangte das Köstlichste der Welt,
Auf ihre Häupter bog sich ein blühend Laubenzelt.

Und lockend klang die Flöte, die Cymbel säuselte lind,
Mit knospendem Busen tanzte manch hochgeschürztes Kind.

Helmichis lag daneben; so sehr er sich bezwang,
In Schlummer wiegt den Müden der süße, fremde
Klang.

Da beugt zu Rosamunden der edle Römer sich:
„Ich wollte dich bewirthen, und jetzt erlabst du
mich!
Aus meinen Schaalen trinkst du nur erdgebornen
Wein,
Aus deinen Augen saug' ich der Schönheit Nektar
ein."

Sie neigte sich mit Lächeln und sah ihn glühend an,
Und ihr gefiel im Herzen der kräftig feine Mann;
Die strammen Glieder lagen vom Purpur halb
verhüllt,
Da ward von wilder Sehnsucht ihr blühender Leib
erfüllt.

Und wieder sprach Longinus: „Ist mir die Frag'
erlaubt?
Wer ist der schlummernde Jüngling mit gold-
gelocktem Haupt?"
Da warf sie stechende Blicke nach dem Schläfer hin,
Und eine schlimme Lüge erfand ihr arger Sinn.

„„Ich sag' dir leid'ge Dinge: Er ist ein eitler Thor,
Durch dessen tolles Treiben ich Thron und Reich verlor;
Er rang nach meiner Minne, mein Gatte schuf ihm Noth,
Da warb er einen Helfer und schlug den König todt.

Die Wuth der Longobarden stürzte sich auf ihn;
Mich glaubte man im Bunde, ich mußte mit ihm fliehn.
Der andre Mordgeselle floh in die weite Welt;
Er folgt mir nach und hält sich zu meinem Hüter bestellt.““

Da flammt des Römers Wange, er faßt sie um den Leib:
„So schaff' ihn aus dem Wege und sei mein eh'lich Weib!“
Nun glüht ihr blaues Auge in wollustweichem Schein:
„„Ich bin in deinen Händen, ich kann nicht sagen Nein!““

Als aus dem tiefen Schlafe Helmichis aufgewacht,
Da lag der Saal verlassen in schaurig öder Pracht,
Im Garten tönten Lieder, der Abend war genaht;
Ihn führten Phrygerknaben in's hohe Marmorbad.

Er trat mit frischen Gliedern und heit'rem Muth
hervor,
Da stand mit einem Becher die Königin am Thor:
„Nun soll uns nichts mehr scheiden! Verschläfst du
unser Glück?
Trink', süßer Freund, und kehre zum Liebesfest
zurück!"

Mit Freuden nahm den Becher der lustbethörte Mann
Und schaute sie beim Trinken zärtlichen Blickes an, —
Da schrak sein Herz zusammen, — im rothen Fackellicht
Sah er ein hohnverzerrtes, haßkaltes Angesicht.

„„Trink selber!"" rief er ahnend, sie faßt ein jäher
Schreck, —
„„Trink! Hier ist noch die Hälfte!"" Sie blickt
verstört hinweg, —
„„Trink!"" rief der Unglücksel'ge und riß das Schwert
heraus, —
Da griff sie nach dem Becher und trank ihn hastig
aus.

Dann schleudert' sie ihn nieder hohnlachend in den
Sand
Und streifte vor ihr Antlitz das festliche Gewand. —

Er sank auf's Haupt der Treppe, sie an der Treppe Fuß,
Sie starben ohne Sühne, sie schieden ohne Gruß. —

Und soll ich weiter künden, was ferner sich begab?
Longinus legt die Beiden zusammen in ein Grab;
Und wieder kam der Frühling und deckt in sel'ger Ruh'
Mit einem Blumenteppich Haß und Liebe zu.

* * *

Nach langen, langen Jahren irrt fern im fremden Land
Ein namenloser Bettler blind und unbekannt;
Einst schwellte seine Glieder furchtbare Heldenkraft,
Jetzt stützt den Todesmüden sein alter Lanzenschaft.

Doch will er einmal ruhen vom freudelosen Lauf,
So führt ihm die Erinn'rung ein gräßlich Bild herauf,
Ein Bild fluchtodten Glückes voll Rache, Trug und Mord, —
Und ohne Ruhe wandert der blinde Bettler fort.

Am Ganges.

Die Nacht schlug über die Eb'ne
Ihr tiefblaues, goldfunkelndes Zelt,
Und hinter den heiligen Bergen im Osten
Hebt sich klar und dunstlos
Der strahlende Mond.
Es wiegt sich sein Licht
Auf den Wipfeln dichter Pandanen,
Auf den Blüthenbüschen des Thals
Und schwimmt in wogenden Streifen
Auf dem leishingleitenden Strom.
Eine Insel ruht in den Wassern
Nicht allzuferne den schweigenden Ufern,
Wandernder Schwäne schattiger Rastort,
Von duftenden Ranken
Wonneheimlich umsponnen;
Es zittern die Blätter
Lautlos im lauen Hauche der Nacht,
Und einsam lockt dem Gefährten
Des Kokilaweibchens schmelzendes Klaglied. —

Da rauschen die Arme des Stroms,
Und zwei nackte Menschen schwimmen
Von beiden Seiten der Insel zu.
Und ein Jüngling taucht
Zuerst aus den Wellen,
Und ziehet an's Land
Ein athmendes Mädchen,
Und sie grüßen sich jubelnd
Mit Kuß und Umarmung.
Sie setzen sich nieder
An's grünende Ufer,
Wo das Mondlicht hell
Durch überhängende Zweige scheint,
Und erzählen sich
Vom zürnenden Vater,
Von der wachsamen Mutter, —
Und küssen sich lächelnd.
Im schwellenden Gras
Liegt des Mädchens Leib,
Und der Jüngling streift ihr
Von den feuchten Gliedern
Die rinnenden Tropfen
Und preis't ihre Schönheit.
Er küßt ihren Nacken,
Drückt leis auf des Busens
Goldglänzende Fülle
Und preis't auf's Neue

Die Pracht der Hüften,
Dazwischen Kama selbst,
Der Gott der Liebe,
Mit dunklen Farben
Seinen Bogen gemalt.
„Siehst du, Geliebte,
Im Spiegel der Bucht
Den weißen Lotos,
Wie er sich sehnend
Dem Mondlicht öffnet?
So erschließe du
Vor dem Strahl meiner Augen
Deines frischen Leibes
Duftberauschenden
Blüthenkelch!“
Und sie lächelt seines
Verzückten Stammelns,
Hebt neckisch das Haupt
Und beißt seine Lippe
Mit den kleinen Zähnen,
Daß er in stummem Ringen
Zu ihr hinabsinkt
In der Blüthenbüsche
Bergenden Schatten.
Und still ist's wieder;
Hoch über den Wassern
Rauschet der Flügelschlag fliehender Tauben,

Und fern aus dem Walde
Schallet des Tigers
Zürnendes Murren.
Aber die Liebenden
Schauen sich lange
Glühenden Auges an,
Küssen sich schweigend
Die pochenden Herzen
Und stürzen sich wieder
In's Reinigungsbad
Der heiligen Ganga.
Oed liegt nun das Eiland;
In's zerknickte Gras,
An die Stätte der Liebe,
Noch warm von des Mädchens Leib,
Legt sich im Ringe
Die schlaftrunkene Schlange;
In die Wälder des Westens versinket der Mond;
Doch des fernen Himalaya
Schneeige Kuppen
Streifet ein Strahl
Des rosigen Morgens.

Schafara.

Im erstürmten Feindeslager
Sitzt der greise Held Schafara,
Yemen's hochgepries'ner Sänger,
Sinnend mit gesenkter Stirne.
Doch nicht auf Gesänge sinnt er,
Auf die wilden Siegesweisen,
Die er sang in stolzer Jugend;
Allzusehnig ward die Rechte
Für der Saiten zarte Regung,
Aber an dem eh'rnen Schwerte
Pochet sie mit eh'rnem Finger.
Denn der greise Held Schafara
Sinnt auf Rache, sinnt auf Strafe,
Da den einz'gen Sohn des Todfeinds
Heut' er selbst im Kampf gefangen.

Finster winkt er seinen Kriegern,
Und sie bringen einen Jüngling,
Nackt, mit rückgeschnürten Armen,
Aber hold wie junger Frühling.
„Trittst du vor mich, Bild des Feindes?"
Ruft der Held und springt vom Sitze,
„Ha, dein Anblick brennt mein Auge
Schmerzlicher als Sand der Wüste,
Glühender als Stich der Sonne!
Schön bist du, schön wie dein Vater,
Da er unsern Stamm bestohlen
Um die Ehre meiner Schwester.
Flehe nicht mit feuchtem Blicke,
Denn für solchen Blick empfieng er
Gastfreundschaft in uns'rem Zelte,
Da er kam, ein nackter Flüchtling.
Willst du Gnade bei mir finden,
Reiße selbst aus deinem Antlitz
Diese reizend falschen Züge
Und verseng' zu Staub und Asche
Die wollüstig glatten Glieder!
Ferne liegt die Zeit des Frevels,
Lange Jahre blut'ger Fehde;
Herbstlich färbt sich meine Locke,
Doch mein Haß hat ew'gen Frühling.
Greis ist dein verhaßter Vater,
Greis und müde wie ich selber,

Und sein tauber Rest von Leben
Karge Speisung meiner Rache, —
Doch da schickt er seine Jugend,
Schickt sie ganz so schön wie damals,
Als die meine er vergiftet,
Daß der That die Strafe gleiche! —
Bebst du, lächelnder Verführer,
Gastrechtschänder, Gottverfluchter?
Brechen aus den Rippen will ich
Dir das Herz, das feige, blasse,
Rothe Sühneopfer schütten
Auf das Grab der armen Schwester,
Die ich einst im Zorn erschlagen.
Aber deinem Vater send' ich
Deines Hauptes blut'ge Locke!"
Also rief der Held Schafara,
Und aus dem gestickten Gürtel
Zerret er ein blitzend Messer. —
Da fliegt auf des Zeltes Vorhang,
Und gefolgt von wilden Kriegern
Stürzt herein ein junges Mädchen
Mit zerrissenen Gewanden.
Um des Jüngling's weißen Nacken
Schließt sie zärtlich ihre Arme,
Küßt sein todesscheues Antlitz,
Deckt sein Herz mit ihrem Herzen.
Doch es reißen sie die Krieger

Höhnisch lachend vor den Emir,
Der betroffen stockt und staunet.
„„Allah mit dir! Held Schafara!““
Spricht ein Mann mit blut'gem Turban,
„„Sieh', wir kommen, dieses Tages
Schönste Beute dir zu bringen,
Ein gazellenflüchtig Mädchen.
Wir ergriffen sie im Walfeld,
Wo sie im Gewühl der Leichen
Suchte des Geliebten Antlitz,
Und man nennt sie Stern von Chaibar.
Dir allein, o Held Schafara,
Ziemt es, nach des Kampfes Dunkel
Dich an diesem Glanz zu sonnen,
Dieses Leibes Wonnebecher
Auszuschlürfen bis zum Grunde.““ —
Und der Emir steckt das Messer
Langsam in den breiten Gürtel,
Glüht sie an mit dunklem Auge,
Und dann spricht er dumpf und ruhig:
„Ist der Knabe dort dein Buhle?“
Doch das Mädchen schweigt und zittert,
Und ihr feuchtes Auge flüchtet
Schüchtern zu dem nackten Jüngling,
Der von holder Scham verwirret
Lächelnd ihrem Blick begegnet, —
Und erröthend schweigen Beide.

Lange schaut der Held Schafara
In ihr rosenzartes Antlitz,
Und sein Herz erfüllt Begierde.
„Habet Dank für eure Gabe,“
Also spricht er zu den Kriegern,
„Habet Dank, ich will sie nützen,
Denn sie frommet meiner Rache.
Führt ihn weg in sein Gefängniß,
Bis zum Morgen soll er leben,
Daß ihm noch sein keusches Liebchen
Kann erzählen ihre Schande.“ —
So geschah's; doch als der Jüngling
An des Zeltes Thür verschwunden,
Sank die Jungfrau leblos nieder. —
In des Zeltes inn'rem Raume
Ließ der Held sein Bett bereiten,
Sklaven sprengten duft'ge Wasser,
Ließen qualmen süßen Weihrauch,
Streuten Blumen der Oase,
Rosen, Myrthen, Hyacinthen,
Gold und Perlen auf den Teppich,
Aber auf des Lagers Polster
Legten sie den weichen Scharlach
Und darauf das blasse Mädchen,
Hängten dann hoch an die Decke
Eine blaucrystallne Lampe,
Neigten sich dem Herrn und giengen.

Stille war's im Zelt und draußen.
Fern nur sang ein junger Wächter
Lieder, glühend weich und sehnend,
Seinem Liebchen in der Heimath,
Und es blies der Wind der Wüste. —
Langsam trat der Held Schafara
Zu der stillen Bettgenossin,
Zog hinweg die letzte Hülle,
Die des Leibes Wunder deckte,
Und erschrak in sel'gem Staunen.
Tastend glitten seine Blicke
Ueber die gelösten Glieder,
Und sie wußten nicht, wo ruhen.
„Groß ist Allah, sprach er endlich,
Daß er hat das Weib geschaffen,
Sich zur Ehre, uns zur Wonne!"
Lange stand er unbeweglich,
Und auf seinem braunen Antlitz
Schmolz des Grimmes eh'rne Falte,
Und der nächt'ge Blitz der Augen
Ward ein träum'risch Morgenleuchten.
Denn er dachte seiner Liebe,
Glückberauschter Jugendnächte,
Dachte, wie er ebenbürtig
Solcher Schönheit lag zur Seite;
Und in tiefer Brust erwachen
Ihm die alten Lustgesänge,

Und ihm summt das Lied im Ohre,
Das er sang in trunk'nem Schauen,
Als er so zum ersten Male
Mit wollüstig bangem Beben
Seines Mädchens Leib enthüllte,
Und er sprach in sich versunken:
„Laß mich schau'n, vergeh'n im Schauen!
Ich war blind, nun werd' ich sehend,
Und ich taumle wie ein Blinder,
Dem die Augen plötzlich tagen.
Meines Himmels Pforte öffn' ich,
Und mir ist, als schauten alle
Seligen aus Allah's Himmel
Neidisch über meine Schulter.
Siehe, schön bist du, und lockend
Ist das Schmachten deiner Augen
Und der Wangen Schamerglühen!
Schön sind deines Busens Hügel,
Schön wie klare Marmorkuppeln
Ueber der Moschee der Liebe,
Deren Knauf der Morgen röthet;
Schön die Wölbungen der Hüften,
Schwere, reife Wunderfrüchte;
In der Dämm'rung deines Schooßes
Schlummert eine Welt von Wonnen,
Und auf deiner Glieder Wellen
Schwankt das Schifflein meines Lebens

Hier und dort, und schon versinkt es
In ein seliges Verderben!" —
Also sprach der Held Schafara,
Und in seinem Herzen rauscht es
Wie das Sprudeln frischer Bronnen,
Da des alten Lied's er dachte;
Und entzückt von der Erinn'rung
Und der Gegenwart der Schönheit
Beugt er sich verlangend nieder
Zu dem regungslosen Bilde.
Doch da fällt von seinem Barte
Eine eisig graue Welle
Auf des Mädchens schwarze Locken, —
Und der Held erhebt sich langsam,
Blicket starr hinweg und nicket
Mit dem Haupt in tiefem Ernste:
„Jene Zeit ist lang' vorüber,
Jenes Lied ist längst verklungen,
Und ich bin ein Thor im Alter! —
Friede mit dir, Stern von Chaibar!
Deines Leibes Frühlingsblume
Mag ein Frühlingssturm entblättern,
Nicht des Herbstes rauher Athem.
Hab' ich nicht mein rüstig Leben
Durchgekämpft für Ehr' und Schönheit?
Und ich sollte nun im Alter
Meiner Jugend Werk beschimpfen,

Meiner Jugend, deren Nachglanz
Eben noch mein Herz erwärmte? —
Jugend blühet nur für Jugend,
Und das Grab blüht für das Alter.
Ausgetrunken hab' ich längst schon
Dieser Erdenlüste Becher,
Soll ich schlürfen an der Hefe?
Ich war glücklich, mögen Andre
Glücklich sein, in kurzen Tagen
Sagen sie gleich mir: Ich war es.
Sei denn glücklich, Stern von Chaibar!"
Plötzlich wird sein Auge finster,
Und mit dumpfer Stimme spricht er:
„Spott' ich dieses Wunschs nicht selber?
Fallen wird ihr Glück mit meines
Jungen Feindes schönem Haupte,
Und erzählen wird man einstens,
Daß der greise Held Schafara
Einen Knaben hingemordet,
Um des Knaben Braut zu freien; —
Und die Männer werden klagen
Um den Knaben und das Mädchen
Und ein Spottlied sich ersinnen
Auf den greisen Narr'n Schafara." —
Und auf's Neue blitzt sein Auge,
Blitzt hinüber nach der Jungfrau,
Und von seinem Finger zieht er

Einen Ring von Gold und Demant,
Legt ihn auf die Brust des Mädchens,
Und nach einem langen Blicke
Spricht er mit bewegter Stimme:
„Lebe wohl, du junges Leben,
Süße Last des prächt'gen Lagers!
Schlummerst du in deiner Brautnacht?
Wahrlich dir, o Lust der Augen,
Giebt der Herr das Glück im Schlummer:
Friede mit dir, Stern von Chaibar!" —
Vor die Zeltthür trat der Emir,
Und er rief den flinken Sklaven:
„Bringt die köstlichsten Gefässe,
Bringet Myrrhen her und Narden,
Bringt die herrlichsten Gewande,
Perlenschnüre, Ohrgehänge,
Bringet Gold, soviel ihr traget,
Bringet Wein im schweren Schlauche
Und zwei bilderschmucke Becher, —
Stellt mir Alles vor das Lager!
Holt dann leise den Gefangnen,
Legt des Jünglings stramme Glieder
Zu des Mädchens weichem Leibe,
Weckt sie auf mit Brautgesängen! —
Und dann wacht bei eurem Leben,
Daß kein Menschentritt sie störe!" —
Also sprach der Held Schafara,

Nahm den Bogen, nahm die Lanze,
Sprang auf seinen Lieblingsrenner
Ungesattelt, ungezäumet,
Und wie Sturmgewölk verschwand er
In der stummen Nacht der Wüste.

An die Jugend.

(Widmung als Epilog.)

O Männerjugend, dir, auf deren Wangen
Zuerst der Sehnsucht weiche Thräne floß,
In deren Herz dann drängendes Verlangen
Mit schmerzerstarkten Gluthen sich ergoß,
Bis es genesend kühn sein Glück umfangen,
Und segensreif dem Leben sich erschloß, —
Dir diese Blüthen, die mit kräft'gem Hauche
Ein Lenzwind wehte vom bethauten Strauche.

Sie liegen alle, wie ich sie gefunden,
Erinn'rungszeichen einer schönen Zeit,
Die bunten Kinder wechselvoller Stunden,
Im engen Raum an einem Band gereiht.
Beim Leid von heut' ein Glück, das längst entschwunden,
Beim Glück von heut' ein längstvergess'nes Leid.
Zum Ganzen will sich das Zerstreute weben: —
In diesen Blättern keimt mein eig'nes Leben.

Drum ist mir auch, ihr scheidenden Gesänge,
  Als gäb' ich selbst mich nun in fremde Hand!
Verschlingt euch bald das lärmende Gedränge
  Des Dichtermarkts im deutschen Vaterland?
Dem Einen seid ihr neue, wilde Klänge,
  Der Andre schilt euch abgenützten Tand,
Und Andre werden mein profanes Dichten
Mit prüdem Blick und frommem Seufzer richten.

Dir aber, Geist der Jugend, darf ich sagen,
  Was knospend mir das junge Herz beschwert!
Du weißt es, wie in thatenlosen Tagen
  Im eig'nen Glüh'n die Seele sich verzehrt;
Und welchen Sang dürft' ich vor dir nicht wagen,
  Wenn ihn der Schönheit reiner Blick verklärt?
Im Reich der Dichtung ist die Schönheit Tugend, —
Und Priesterin der Schönheit ist die Jugend.